



POLOGNE LITTÉRAIRE

REVUE MENSUELLE

Nr. 37

Varsovie, 15 octobre 1929

Quatrième année

Carl von Ossietzky

Der Engel der Verkündigung

„O. S.“ von Arnolt Bronnen. Ein trauriges Thema, ein traurigeres Buch. Oberschlesien, Frühjahr 1921. Bürgerkrieg und Duell aufgepeitschter nationaler Leidenschaften. Metzelerien am hellen Tage und Meuchelmorde im Dunkeln. Ein grosser Stoff für einen tragischen Romancier, für einen Kenner nicht nur der Seelen sondern auch der politischen Realitäten. Herr Bronnen bringt nichts mit als die Unbedenklichkeit, mit spitzen Fingernägeln in kaum verheilenden Wunden zu wühlen. Er selbst lässt keinen Zweifel darüber, dass er seinen Roman für ein Fanal des deutschen Patriotismus hält. Aber sein Patriotismus gehört zu jener Art, die, nach dem guten Wort Conrad Ferdinand Meyers, nichts andres kann als wehetun. Es ist ein Patriotismus, der im Gefühl seiner Minderwertigkeit und weil ihm keine bessern Waffen zu Gebote stehen, wie ein hysterisches Frauenzimmer mit Vitriol spritzt.

Es wird nachher dargelegt werden, dass Herr Bronnen auch darin Dilettant ist. Er hat sich in der Flasche vergriffen.

*

Es sind jetzt sechs Jahre her, dass in Paris Maurice Barrès mit jenem feierlichen Pomp bestattet wurde, mit dem die französische Nation sich von ihren bedeutenden Repräsentanten verabschiedet. Barrès hatte als Aesthet und Egoist im Sinne Stendhals begonnen, dann kam der grosse Wendepunkt, die Aktualisierung und Politisierung in den „Romanen der nationalen Energie“. Aus dem Romantiker wurde der Verfechter eines intransigenten Nationalismus, der Deputierte Barrès, der Feind Deutschlands und der unerbittliche Ankläger der demokratischen Republik, der allerdings auch als Rhetor und Pamphletist stets der Wahrer nobelster Formtradition blieb.

Das war um 1890. Zwei Jahrzehnte später erlebte Gabriele d'Annunzio die gleiche Wandlung. Aus dem *l'art pour l'art*, der Exklusivität radikalen Artistentums tretend, wurde er der tönende Herold des Imperialismus, der Vergöttlichung der Nation.

Inzwischen sind wir durch Krieg und Revolutionen gegangen, unser altes Europa hat ein verändertes Gesicht bekommen. Barrès und auch d'Annunzio sind heute schon historische Begriffe geworden. Nichts verbindet unsere heutige Generation mehr mit dem ästhetischen Imperialismus der Epoche Oscar Wildes und des frühen d'Annunzio, mit der schwülen Atelierluft und dem kalten Glanz eines paganistischen Schönheitskultes. Aber nicht weniger auch trennt sie von einem sentimental und überschwänglichen Patriotismus. Sie nimmt die Nation nicht als Mythos sondern als praktische Arbeit. Sie ist sozialkritisch gestimmt, also unpathetisch, ihre Methode ist soziologisch und analytisch. Der neue Naturalismus hat neben manchen Absurditäten auch den demütigen und gewissenhaften Dienst am Detail wiedergebracht. Der jungen Literatur ist das Budget einer Kleinbürgerfamilie wichtiger als die pompöse Heiligsprechung der Quantität Volk. So ist es nicht nur auf unserm gründlich pauperisierten Kontinent, sondern auch im reichen Amerika, das nicht ohne Schrecken sieht, wie Romanciers von zolaischer Unbestechlichkeit die Nachtseiten seiner Prosperität untersuchen.

Herr Bronnen muss sich also zunächst gegen den Vorwurf der Unzeitgemässheit schützen. Wo er sich in patriotische Visionen verliert, wirkt er am blassesten. „Die Opfer jener Kämpfe fielen nicht vergebens. Wenn auch Verrat die äussersten Erfolge nahm, so gab doch ein neuer Himmel eine neue Saat. Die Zerstörung stockte. Das Ziel blieb oben,

flatternd in künftiger Siegeswind“. Das kann eben so gut ein achtzigjähriger Autor geschrieben haben wie ein dreissigjähriger. Und deshalb bietet der Dreissigjährige, um sich zu sichern, den ganzen Komfort des neuen Naturalismus auf. Er stellt soziologische und ethnographische Betrachtungen an, er führt Korfanty, General Hofer, Staatssekretär Weissmann und andre der politischen Hauptspieler von damals in Person ein, er verwendet gern Dokumente und erstrebt oft protokollarische Nüchternheit. Doch was für Sinn hat dieser Aufwand, wo es sich doch nur darum handelt, Fakten in die Zwangsjacke der Tendenz zu bringen? Und was für einen Sinn hat für einen Schriftsteller, der das Faustrecht als einzige Beziehung zwischen den Völkern proklamiert, der langwierige urkundliche Nachweis, dass Deutschland in der Causa O. S. im Recht war — ?

Wenn das Franzosentum des Maurice Barrès zeitlebens angezweifelt worden ist, so steht die teutonische Rassereinheit des Herrn Bronnen von vornherein nicht in Diskussion. Denn Herr Bronnen ist Oesterreicher, die ganzen oberösterreichischen Dinge gehen ihn eigentlich, um in seiner wiener Muttersprache zu reden, „einen Schmarren an“. Sein Vater ist ein jüdischer Jude, der vor vielen Jahren sogar ein Drama gegen den Antisemitismus geschrieben hat. Er wird sich sehr wundern, in dem Opus seines Sohnes seine Glaubensgenossen als „Asiaten“ bezeichnet zu finden. Die deutschen Chauvinisten aber, die doch auch samt und sonders tätige Antisemiten sind, stehen ziemlich überrascht und kritisch vor ihrer moralischen Eroberung. Sie mögen sich den Engel der Verkündigung anders vorgestellt haben.

*

Ich frage mich, wie das Buch auf den durchschnittlichen polnischen Leser wirken mag, der weder mit der letzten Entwicklung der deutschen Literatur noch mit dem Inventarium der „neuen Sachlichkeit“ vertraut ist. Er wird Handlung und Charaktere wohl bemitleidenswert primitiv finden. Er wird eine Reihe von breitschultrigen und schmalhüftigen Männern am patriotischen Werk sehen — Männer, die nicht immer sehr fein reden, aber stets mutig sind, stets ungebeugt und gegen Unfälle so gefeit wie die Helden von Detektivromanen. Wenn diese Halbgötter, die ihre Feinde in einer Achtelepause dutzendweise erlegen, die tapferer sind als Hektor und listiger als Ulysses, schliesslich doch von der feindlichen Ueberzahl niedergeworfen werden, so liegt kein ersichtlicher Grund vor als der, dass die Ueberlebenden schliesslich auch was zu rächen haben müssen, und mit diesem tröstlichen Aspekt schliesst das Buch auch. Ich brauche nicht zu versichern, dass diese Helden deutscher Nationalität sind. Die Polen dagegen sieht Herr Bronnen als eine feige Mischlingsrasse, klein, schwärzlich, tückisch. Die Gaben der Seele und des Intellekts sind ihnen versagt, ihr Herr Korfanty selbst ist nur eine alberne Karikatur von einem Zyniker. Wenn sie dennoch siegen, so verdanken sie das nur den Machinationen der grossen Mächte.

Der polnische Leser wird also nur das normale Schema des chauvinistischen Romans finden; hier die Guten, dort die Schlechten. Aber er wird auch sprachlich nicht durchkommen, die intimsten Schönheiten werden ihm verschlossen bleiben. Er wird, ohne prude zu sein, die handgreifliche Massivität einiger Sexualszenen leicht bestaunen, die im Jargon betrunkenen Commis voyageurs gehalten sind, und trübe Schlüsse ziehen in Bezug auf den gesellschaftlichen Umgangston in Deutschland. Es ist eine randalierende Sexuali-

tät, die Herr Bronnen da vorführt. Sie ist grob und knallig, ohne ehrlich zu sein. Jean Paul sagte von solchen Büchern, sie stünden „im Genius des Schweins“.

Die Sprache ist ein unbetrüger Gradmesser. Herr Bronnen möchte als Fanatiker genommen werden, aber er zeigt nur schlechte Manieren. Es gibt einen heissen und einen kalten Fanatismus, aber es gibt keinen Fanatismus, der von oben herab mit Dandygeste seinen Sermon lässig durchs linke Nasenloch schnoddert. Das ist das böseste Kriterium dieses Buches; es bedient sich einer Dialektik, die mit unsrer deutschen Sprache nur gewisse unhygienische Aussengelände gemein hat. Die deutsche Sprache, wie alle andern, ein höchst willfähiges Instrument, das der Schmeichelei mondsüchtiger lyrischer Seladone sonst ebenso leicht unterliegt wie der Virilität rabiaten Dilettanten — diese oft missbrauchte, unendlich geduldige deutsche Sprache sagte Herrn Bronnen den Dienst auf und lehnte mit anerkennenswerter Entschiedenheit die Partnerschaft ab. Wenn sie ihn dennoch zur Abfassung seines Werkes verweilen

liess, so nur, wie ein höflicher Mensch jemandem, den er aus dem Hause wirft, vorher noch die Benutzung der Toilette gestattet.

Dieser Engel der Verkündigung redet nur mit eingeklemmtem Monokel. Er kopiert nicht ohne Geschick das Genäsel junger Laffen, die an die Bar gelehnt mit ihren Weibergeschichten renommieren und dafür möglichst einen schnarrenden Offizierstern treffen möchten. Er macht das, wie gesagt, nicht ohne Geschick, aber für das nationale Evangelium ist das, scheint mir, nicht die richtige Stimmlage.

*

Auch sonst hat das nationale Evangelium noch ein paar Löcher.

Jeder Nationalismus kann nur dann einen Sinn haben, wenn er versucht, das ganze Volk zu umfassen. Der Nationalismus des Herrn Bronnen jedoch ist sektiererisch und exklusiv: ein in die falsche Ebene versetztes Artistentum. Es ist nicht meine Aufgabe, mir den Kopf zu zerbrechchen, ob Herr Bronnen bewusst eine Maske

Weichsel und Rhein

*Gabst mir die Hand und sagtest: „Sieh, zum Rhein fliesst der Neckar!“
Ueber rauweite Täler ergoss sich gleissende Helle,
Schatten liefen und Strahlen über Fluren und Aecker.
Glänzende Glorien erschienen auf paradiesischen Stellen.*

*Wälder liefen herbei, der Buchen Zweige erstarrten,
Zedern kamen und Fichten und Eichen und frugen, was weiter?
Hörnermusik fliesst dem Rhein entlang, verwundert und heiter —
Es strafft seine Muskeln rotes Gestein der Burgen und Warten.*

*Unten schwimmen rötliche Heere auf weissen Fluten,
Doch in der Sonne glitzert goldenes Wasser wie Frühlicht,
Längs den Ufern zittern von Feuer und Haufen die Gluten —
Stauend frage ich Dich? Ich weiss es nicht, auch ich nicht.*

*Sind es erstandene Griechen, die längs der Ufer jagen?
Oder teutonische Ritter, die neue Beute erstreben?
Bringen sie vom italienischen Feldzug Perlen auf Wagen?
Oder hat nur der Rhein sich verärbt von grünen Reben?*

*Ich weiss es nicht auch ich und Du, nur in bronzenen Gängen,
Unter geborstenen Säulen gestürzter Gewölbe und Tore,
Ist aus dem goldenen Herbstteppich Königspurpur geboren,
Füllt die sonnenbestrahlten Felder an Ufern und Hängen.*

*Aber auch wir, von unseren Wäldern, Bergen und Steigen,
Rufen die Haufen halbnackter Burschen und Mäde zusammen,
Mächtig wird unser Gesang sein und auf zum Himmel flammen —
Auf hohen Fichten die Götter, sie werden zur Erde sich neigen.*

*Brausend erdröhnt jagellonische Luft von heroldischen Rufen,
Schwanke Bäume bedeckt roter Lappen Gepränge —
Blitzen und Rauschen und Stampfen, Hufe schlagen an Hufe
Und in der Sonne rauschen der Flüsse helle Gesänge.*

*Rotternde Räder rollen, gesegnete Vorräte bringend,
Mütter beweinen die Söhne und flüstern weinend den Segen —
Hell sind die Täler vor mir, hell liegen vor Dir die Wege,
Fliesen von Wein und von Wasser, erfüllt von Jubel und Singen.*

*Wir werden mit Zauber und Zeichen nach allen Richtungen reiten,
Mit übermütigem Drohen verkünden gesegnete Lehren;
Neuer Ozean strömt herbei — und neue Zeiten:
Von Wein schwillt an der Rhein — die Weichsel von Weizenähren.*

Heidelberg, den 20 Oktober 1927.

Jarosław Iwaszkiewicz, übertragen von J. H. Mischel.

trägt oder nicht anders kann. Aber ich sehe nur, dass die von ihm entrollte stolze Revanchefahne niemals über die Grenze getragen werden kann, weil sie die Blutfahne des Bürgerkriegs ist, die Fahne der Schwarzen Reichswehr und der Rathenau-mörder. Wenn in diesem Buch eine Gefahr wohnt, so nur eine innenpolitische. Es kommt ein Wort allzu häufig vor, und das heisst: Verrat!

Wir wissen, dass es in Deutschland nach dem verlorenen Krieg eine Verratspsychose gab, die noch heute nachwirkt. Geschlagene Generale haben die Legende vom „Dolchstoss in den Rücken des siegreichen Heeres“ aufgebracht. Herr Bronnen wendet diese bequeme Methode auf Oberschlesien an. Es konnte nur verloren werden, meint er, weil die deutsche Sache von Deutschen verraten wurde. Er stempelt damit, ohne zu ahnen, wie unsinnig das ist, 80% der deutschen Staatsbürger zu Verrätern, um jene 20% zu kanonisieren, die den sogenannten Selbstschutz gestellt haben, jene Wehrorganisationen, die Ober-Schlesien angeblich gerettet haben. Er bauscht deren Taten töricht auf, er verherrlicht ihre Gewalttaten und Morde. Er erhebt zu allein berechtigten Repräsentanten der deutschen Nation jene bunt zusammengewürfelten Cuzrilleros Ehrhards und Rosbachs, die das in Schlesien Gelernte nachher an andern Stellen weiterpraktizierten und eine tragische Blutsprache in der Geschichte der deutschen Republik hinterlassen haben. Die abscheuliche Ermordung bedeutender Politiker, die Bestialitäten der Feme, die Emeuten des schrecklichen Jahres 1923 — alles das ist in den angeblichen ober-schlesischen Freiheitkämpfen einexerziert worden. Dort wurde die Generalprobe des Sturmes auf die Republik exekutiert.

*

Damit auch nicht der leiseste Zweifel daran bleibt, schildert Herr Bronnen sehr ausführlich einen Fememord. Ein paar Burschen schleppen einen armen Teufel von Kommunisten, den sie für einen Spitzel halten, nachts in den Wald und zwingen ihn, sein Grab zu schaufeln: „Die drei standen schweigend dabei und warteten. Scholzens Arbeit befriedigte sie nicht. „Grab' tiefer“, sagte Rossol, „Du wirst schön stinken“. Juritzka fügte hinzu: „Und für zwei infizig Leberwurst hast Du auch noch gefressen“. Scholz zuckte, grub eifriger, aber er hatte es noch nicht aufgegeben... Das Graben hielt ihn. Er war sicher, so lange er arbeitete, noch zu leben. Er irrte sich aber. Die drei standen schweigend, unbeteiligt neben ihm, doch ihre Augen schätzten genau die Tiefe der Grube. Plötzlich fiel ein Schuss. Scholz wusste noch garnicht, dass es seiner war, während er ins Grab stolperte, als wollte er, ganz freiwillig, darin Mass nehmen. So blieb er, ohne Seufzer. Sie warfen hastig Erde über ihn und diskutierten, ob sie ein Gebet über dem Grab sprechen sollten. Rossol, ein Freigeist, war dagegen, und die beiden andern beteten allein. Allerdings war Rossol auch der Schütze gewesen!“ So verfährt man mit Verrätern.

Verräter aber sind sie alle, die ausserhalb des von Herrn Bronnen abgezielten Kreises des Gerechten verbleiben müssen. Verräter sind alle, die den Bandenkrieg als Universalmittel ablehnen. Verräter die Demokraten, Sozialisten und Kommunisten. Verräter Regierung, Parlament und Reichswehrgenerale. Verräter jene deutschen Bürger in den umkämpften Städten, die das unsinnige Blutvergiessen abstellen wollten, die wussten, dass diese verrückte Zeit einmal zu Ende gehen und man mit dem polnischen Nachbarn — unter deutscher oder

polnischer Fahne — wieder leben und arbeiten würde. Verräter, Verräter. Die ganze Herzlosigkeit des glühenden deutschen Patrioten Bronnen manifestiert sich in dieser perfiden Denunziation jener deutschen Volksgenossen, die schuldlos in den Streit zweier Staaten hineingerissen worden sind und die nicht wussten, ob sie morgen als Deutsche oder als Polen aufwachen würden. Herr Bronnen ahnt nichts von ihren Nöten. Für ihn ist ihr Wortführer nur ein von Korfanty bestochener Schuft: „eine Pest, eine ewige Chance der Niedrigkeit“. Zum Patriotismus gehört eben nicht nur Hass gegen die ganze Welt, sondern auch etwas Liebe zum eignen Volk.

Herr Bronnen möchte ein Kunder des Nationalismus sein, der Engel mit dem Schwert der Vergeltung, aber er gleicht nur jenen dunklen Gestalten, die am Abend von Sankt Bartholomäi durch die Strassen schlichen und die Häuser der Ketzer mit Kreidekreuzen bezeichneten.

*

Für die deutsch-polnischen Beziehungen, die heute noch zu wünschen übrig lassen, bleibt dieses Buch belanglos. Es führt sich durch seine Hässlichkeiten und Uebertreibungen selbst ad absurdum. Herr Bronnen wollte Vitriol spritzen, aber in seiner neurasthenischen Zappeligkeit trifft er nur das eigne Lager. Und er hat, wie eingangs gesagt, nicht mal die Vitriolfasche gegriffen, sondern eine andre weniger ätzende, doch schlimmer riechende Flüssigkeit.

Die Aufnahme des Romans unter den deutschen Nationalisten selbst ist sehr geteilt. Die hundertprozentigen Zustimmung sind nicht zahlreich. Man ist eher irritiert und hält im allgemeinen auf Distanz. Der grosse und alle erfassende Erfolg gehört den Kriegsromanen von Erich Maria Remarque und Ludwig Renn, zwei Werken voll Noblesse der Haltung und seelischer Integrität, in denen nicht „künftiger Sieges Wind“ weht, wohl aber eine Erde das Blut zweier kämpfender Völker trinkt und über dem Gemetzel der Menschen sich ein Himmel wölbt.

Neben der Wirkung dieser beiden Bücher bleibt Herrn Bronnens Attentat auf den Völkerfrieden ein kleines literarisches Kuriosum, ein Kompendium von Obszönitäten, das wahrscheinlich noch recht fleissig von neugierigen Sekundanerinnen frequentiert werden wird. Und damit eröffnen sich auch für den wiener Konjunkturisten, der mit einer rabiaten Grand-Guignol-Dramatik begann, dann in „neuer Sachlichkeit“ reiste und jetzt den deutschen Fascismus propagiert, ganz ungeahnte Chancen. Wenn man zwischen scharfen nationalen Erregungen plötzlich dies liest: „Herr Kiwus fand, dass sie viel Hitze haben musste, in diesem noch kühlen Mai; denn die Steppdecke reichte nicht weit über ihren lüsternen gewölbt Bauch, das fleischfarbene Hemd liess ihre starken weissen Arme frei... So konnte Herr Kiwus, der diesen Dingen gegenüber das gesunde Empfinden des Volkes besass, nicht lange zögern und näherte sich dem Ideal seines Herzens, um an ihm alle Tätigkeiten auszuüben, für die ihn das Schicksal in solchen Lagen bestimmt hatte“ oder das: „Sie schrieb hierüber, elfjährig, einige Gedichte, aber nie fand sich auf die Wörter, die sie schreiben musste, ein barmherziger Reim. So verschwanden die Gedichte, und nichts blieb übrig als ein dunkler Schatten unter ihren Augen“ — wer das geschlüpft hat, dem erscheint auch die Zukunft dieses graziösen Erotikers gesichert. Arnolt Bronnen braucht nur noch den modernen Tyrannos abzuschminken, und Herr Dekobra hat seine Konkurrenz auf dem Weltmarkt gefunden.

Direction: Varsovie, Zlota 8, tél. 132-82; administration, publicité: Boduena 1, tel. 223-04
Succursale d'administration: Paris, 123 boul. St. Germain, Libraire Gebethner et Wolff
Abonnement d'un an: 4 francs suisses

En marge du condottierisme polonais

Le mot vivant de la vie des hommes qui l'ont créé, flexible et malléable à merci, peut de sa condition de roturier être élevé, à la faveur des mutations séculaires à la dignité nobiliaire.

terres polonaises — sur la terre étrangère, dans un pays exotique, indifférent. Il est mort en Égypte au moment où son génie naissant allait pouvoir se mesurer avec celui de Bonaparte.



JOZEF SULIMA COMTE SUŁKOWSKI
peint par Antoni Brodowski (Musée des Mielżyński à Poznań)

C'est ainsi que, dans les lignes qui vont suivre, M. Klingsland dépouille le „condottiere” de toute sa valeur matérielle. Il ne garde de ce mot, venu d'au-delà des Alpes, portant dans sa consonance étrangère comme une idée de bravoure et de panache, il n'en garde que l'atmosphère proprement spirituelle ou, plus exactement, psychique.

Né d'un complexe de conditions historiques le condottierisme polonais a donné au monde une série de capitaines qui, tel Kazimierz Pułaski dont la Pologne et l'Amérique viennent de célébrer le 150^e anniversaire, ont combattu pour la liberté sur la terre étrangère.

Parmi les noms de ces fameux condottiers, parmi ces soldats à qui la bonne cause tenait lieu de patrie et pour qui toutes les voies de la liberté menaient à leur vraie Patrie, il en est un entouré

L'article qui va suivre n'est qu'une préface — la préface d'un livre consacré à Sułkowski.

Rédaction.

Ce condottierisme reste le trait caractéristique de l'histoire de la Pologne pendant les siècles derniers. De ce chef, la Pologne se voit souvent condamnée. Lui a-t-on permis de présenter sa défense? Rarement. A-t-on voulu écouter sans parti pris cette défense? Plus rarement encore. On prononçait des jugements sévères sans se donner la peine nécessaire d'entrer dans les raisons profondes de ce condottierisme „invétéré”.

Les Polonais? Mais ils traînent leur sabre partout! Et dès la fin du XVIII^e siècle ils ont même la prétention d'écrire l'Histoire à leur manière: l'épée à la main. Ce n'est pas seulement leur histoire à eux

des, maréchaux célèbres ou soldats anonymes, les Polonais se battent en Afrique, en Amérique, en Asie, sans parler de l'Europe qu'ils parcourent du nord au sud et de l'est à l'ouest, la flamberge au vent.

Les Polonais? Mais ils sont de toutes les guerres et de toutes les guerillas, de toutes les insurrections et de toutes les révolutions, de toutes les victoires et de toutes les défaites! Ils aident Washington à conquérir les États-Unis sur les Anglais, ils détrônent les princes italiens par ordre de Bonaparte, ils s'embarquent pour les Antilles en soldats de Napoléon, ils couvrent la retraite de l'Empereur en 1812, ils lui restent fidèles à Waterloo.



JOZEF SUŁKOWSKI
d'après un dessin de Dutertre

Les Italiens secouent le joug de l'Autriche, les Allemands combattent pour l'idéal républicain, les Hongrois veulent devenir indépendants? — en 1848 de partout on fait appel aux Polonais qui, sans hésiter, répondent: „Présents!”, en présentant les armes! Les défaites ne leur font pas perdre le goût de la guerre, car ils réapparaissent en 1855 sous les murs de Sébastopol aux côtés des Turcs; ils s'enrôlent dans les détachements des franc-tireurs français en 1870 et arrivent même à se faire fusiller sans pitié par les „Versaillais” de M. Thiers.

Non, ce n'est pas tout! Et le sang qui a coulé sur la terre polonaise? Et la guerre polono-russe de 1831, les combats avec les Allemands en 1848, la guerre nationale de 1863, les luttes révolutionnaires de 1905? Et la tragédie de 1914? — la Pologne, à laquelle l'Allemagne, l'Autriche et la Russie arrachent plus d'un million de recrues, trouve néanmoins assez de volontaires pour forger l'épopée légionnaire de Piłsudski, pour créer toute une armée nationale en France, pour empêcher le front oriental de périr au moment même où les bolcheviks signent le traité de paix avec les Allemands.

Décidément, l'accusation est bien, très bien fondée — la Pologne est un peuple de condottieri. Circonstance aggravante: les Polonais sont des condottieri non par intérêt, mais par amour.

Par amour de quoi? Il est bon de poser cette question, — cela est même indispensable. Et, conditio sine qua non, avant de prononcer la condamnation définitive! Il faut absolument connaître d'abord — ne serait-ce que par quelques traits essentiels de l'histoire — les vraies raisons de ce „militarisme instinctif”, il faut voir, comment il s'est manifesté dans le temps et dans l'espace, il faut aussi se rendre compte de ses conséquences multiples et variées.

On doit le faire sans trop de phrases sur la grandeur de la Pologne, sans trop de pitié sur sa servitude. On doit le faire sans avoir recours à l'argument de la Pologne „noble et malheureuse”.

Peut-on y arriver? C'est à l'Histoire de donner la réponse.

Le 23 Juillet 1792, le jour de la signature de „Targowica”¹⁾ „une nation qui comptait neuf millions d'habitants, qui avait soixante-dix mille soldats sous les armes, fut conquise sans avoir été vaincue!”²⁾. Elle fut conquise immédiatement après avoir proclamé — le 3 mai 1791 — une constitution dont l'esprit largement démocratique pouvait devenir un danger sérieux pour la tranquillité de ses voisins, pour la tranquillité du roi de Prusse, de l'empereur d'Autriche et du tsar de Russie. Cette constitution, n'était-elle pas trop apparentée à la terrible „Déclaration des droits de l'homme et du citoyen”, votée par l'Assemblée Constituante de Paris en août 1789?

des antiques souvenirs des pharaons. Il fut assassiné, pendant l'émeute du Caire, sur la route de Belbeis. Bonaparte, dans son rapport officiel, déclare que c'était un officier de grand avenir. Des auteurs français, tels que Saint-Albin et Arnault, voyaient en lui un rival du grand Corse. Carnot dit que: si Bonaparte venait à manquer, on aurait encore Sułkowski. On peut constater que, dans le portrait peint par Antoni Brodowski, les moustaches font défaut; pourtant, les seuls vestiges qui soient restés de son corps, furent ses moustaches qu'on retrouva sur le lieu de l'assassinat.

¹⁾ Au moment où l'armée polonaise s'apprêtait à résister à l'ennemi, les aristocrates qui, depuis longtemps, complotaient contre l'insurrection nationale réusirent à obliger le faible roi Stanisław de signer la paix avec la Russie. Cette paix qui n'était qu'un infâme marchandage marquait la fin de la Pologne indépendante par le troisième partage du pays entre la Russie, la Prusse et l'Autriche.

²⁾ Joseph Sułkowski: „Mémoires”, par Hortensius de Saint-Albin. Paris, Alexandre Messnier, 1832.

La Pologne fut conquise avec la connivence des aristocrates polonais qui, plus prévoyants que leurs cousins de France, n'avaient pas attendu l'application de la Charte Constitutionnelle pour quérir le secours de l'étranger. Ils préféraient vendre le pays entier à l'ennemi, plutôt que de céder ne fût-ce qu'une parcelle de leurs terres aux paysans. Ils aimaient mieux servir eux-mêmes que de donner la liberté au peuple. Ils tenaient beaucoup plus à leur propre vie qu'à l'existence de la Pologne. C'étaient des esprits pondérés — évidemment, ils ont eu gain de cause. Gain de leur cause au détriment de la cause... polonaise.

„La Pologne fut conquise sans avoir été vaincue”... C'est vrai — l'épée polonaise n'a pas été remise à l'adversaire. L'aristocratie ne pouvait pas la remettre, parce qu'elle ne s'en servait plus, le peuple — parce qu'il n'en possédait pas. Quant au tiers-état, il naissait à peine. Et les soixante-dix mille soldats? Ceux qui n'étaient pas tombés dans les batailles de Zelwa, de Racławice, de Dubienka,



JOZEF SUŁKOWSKI

de Szczekociny, de Maciejowice ou à la prise de Praga, ceux qui avaient pu fuir la prison allemande, la forteresse autrichienne et la Sibirie russe, ceux qui avaient échappé à l'enrôlement par force dans les armées des conquérants, tous ceux qui étaient restés soldats polonais avaient pris le chemin de l'exil. Ils étaient partis avec la certitude du retour prochain, avec la foi en leur revanche éclatante — ils avaient emporté l'épée polonaise.

Et ce ne fut pas leur seul viatique — ils avaient emporté, gravé dans leurs cœurs, le Verbe de la Constitution du 3 Mai 1791.

Ils se dirigeaient vers la France. Vers cette France qui venait de prêter le serment d'aider tous les peuples opprimés à reconquérir la liberté. Vers cette même France qui déjà était en train de chasser les troupes autrichiennes de la terre italienne. Les soldats polonais se dirigeaient vers la France, non seulement avides de guerre, mais sûrs aussi de la victoire. Et „vaincre” signifiait pour eux: rentrer de l'exil en Pologne libre. Libérée par l'épée du soldat polonais!

A ce prix-là on peut se faire condottiere.

Un tel chemin de retour était, certes, très long et pourtant il était encore beaucoup plus court que celui des antichambres diplomatiques. Puis, en 1795 il n'y avait pas d'autre chemin praticable. „J'ai vu avec peine que, pour parvenir à rendre à la Pologne quelque existence, on s'en tenait à indiquer les voies de la négociation. Dix années de bons offices de la part des alliés de la Pologne ne feront jamais qu'apprendre à mieux river les fers de ses habitants; une année d'efforts suffit pour rompre ces fers. Une nation que les circonstances et non l'avilissement ont réduite en esclavage, doit avoir, pour base élémentaire de sa diplomatie, des victoires...”³⁾.

Et le soldat polonais, devenu soldat de Napoléon, allait de victoire en victoire. Victorieux, il le restait même dans les défaites de l'Empereur: au passage de la Bérézina aussi bien que sur les bords de l'Elster. Mais vains, absolument vains furent tous ses sacrifices — le soldat était resté invincible, tandis que le Polonais avait perdu la campagne. Parti avec les armées de la France révolutionnaire, profondément convaincu que tous les peuples opprimés sont frères, il n'arrivait — au Congrès de Vienne — à se faire reconnaître de personne pour frère, pour peuple libre. En revanche, on s'empressa de lui donner un nouveau commandant en chef: le grand-duc Constantin, frère du tsar Alexandre II.

En 1831 les raisons du cœur de soldat se sont insurgées contre les raisons de la raison diplomatique. Cela a fini par un nouvel exil de l'épée polonaise. Le condottiere polonais apparaît de nouveau en Europe.

Il n'a plus de patrie? „Et le Polonais dit aux nations: — La Patrie est là où on est mal; car partout en Europe où il y a oppression de la liberté là aussi il y a combat pour la Pologne, et tous les Polonais doivent livrer ce combat. — On disait autrefois aux nations: — Ne déposez pas les armes tant que l'ennemi retiendra un pouce de votre terre —; mais vous (Polonais), dites aux nations: — Ne déposez pas les armes tant que le despotisme retiendra un pouce de terre libre —”. Et la Légion Polonaise re-

prend son pèlerinage à travers l'Europe entière. „C'est une armée républicaine et socialiste... Nos officiers, nos soldats ne vont pas chez vous pour gagner des grades et pour y faire leur fortune. Ils combattent dans l'intérêt commun des peuples”⁴⁾.

A ce prix-là on peut se faire condottiere.

Il fut long, ce pèlerinage, parce que le soldat polonais „a fait le vœu d'aller en pèlerinage à la Terre-Sainte, c'est-à-dire à sa patrie affranchie”, et parce qu'il „a fait vœu de poursuivre son pèlerinage jusqu'à ce qu'il la trouve”⁵⁾.

Il avait fait ce pèlerinage en condottiere, parce que „je n'ai jamais entendu dire qu'on ait ressuscité une nation par des discussions et des notes diplomatiques... Il est seulement regrettable qu'ils (le parti conservateur polonais) propagent cette fallacieuse confiance dans la



MORT DE SUŁKOWSKI
d'après une gravure du Musée National à Cracovie

diplomatie, qui nous a déjà coûté si cher. Moi, je n'ai d'espoir qu'en Dieu: Il trouvera toutes leurs combinaisons, et puis le tour de nos épées viendra... Pourvu qu'il nous soit donné de les tirer une fois encore du fourreau!”, priait le futur rédacteur de „La Tribune des Peuples”⁶⁾.

Depuis, l'épée polonaise a été tirée

doit le dernier chant, le chant victorieux de la geste légionnaire? Août 1914. N'est-ce pas de lui cette décision, décisive entre toutes: „Le monde entier entrerait dans la lutte. Je ne voulais pas permettre que — au moment où l'on devait tailler avec des glaives de nouvelles frontières sur le corps vivant de notre Patrie — seuls les Polonais y manquaient. Je ne voulais pas admettre que sur les plateaux du sort, suspendus au-dessus de nos têtes, sur ces plateaux où l'on jetait des glaives, l'épée polonaise fût absente”...

Encore du condottierisme? Pas précisément: „Je voyais toujours devant moi se dresser du tombeau des ancêtres, le fantôme du soldat sans patrie”. Et voilà pourquoi Piłsudski veut que le légionnaire polonais se batte sur la terre polonaise. Et voilà pourquoi, dès le début de la guerre, il dit à ses soldats: „Que d'autres aillent défendre Prague et Vienne, Breslau et Berlin — nous, chasseurs polonais, nous ne le ferons pas!”. Et voilà pourquoi, quand Piłsudski se croit perdu, il n'hésite pas: „Nous essaierons de mourir avec honneur, mais nous mourons sur notre propre terre... Si nous devons mourir c'est là où l'hécatombe de nos corps laissera son ineffaçable empreinte. Ce ne sera plus l'Elster, ce sera la Vistule!”

On sait, quelle fut l'issue de l'aventure de Piłsudski. On sait, comment „la folie polonaise devint la sagesse polonaise”⁷⁾.

Le 10 novembre 1918 Piłsudski revient en Pologne quittant la forteresse allemande. L'exil de l'épée polonaise prend fin. A jamais.

„La Pologne a péri, faute de grands capitaines”. Une rectification s'impose: la Pologne a eu un grand capitaine. „Si l'on avait besoin de faire une campagne aussi ardente que celle-ci, et si nous avions perdu Bonaparte, voilà le jeune homme qui serait capable de le remplacer”⁸⁾.



MORT DE SUŁKOWSKI
d'après une gravure du Musée National à Cracovie

plusieurs fois encore sans pouvoir triompher de l'adversaire. Pourquoi? „La Pologne a péri, faute de grands capitaines”, affirmait un grand écrivain polonais résumant ainsi l'histoire de la ruine de sa nation⁹⁾. „Grandeur, où est ton nom?

Ce grand capitaine a été un vrai condottiere polonais: „O ma patrie”, s'écriait-il, „quand verrai-je dans chaque village des arbres de liberté remplacer des carcasses! quand verrai-je dans la main des magistrats subalternes un symbole de paix



JOZEF SUŁKOWSKI

de l'auréole d'une gloire ignorée — Józef Sułkowski”¹⁰⁾.

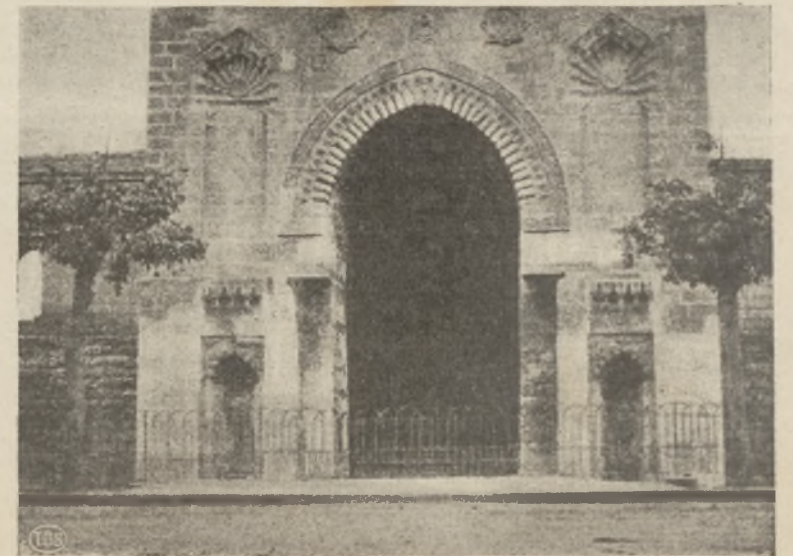
Il est mort à l'âge où l'on naît à l'action.

Il est mort — comme tous les condottiers.

¹⁾ Józef Sulima Comte Sułkowski, né en 1770 ou 1771; il fit la campagne contre les Russes en 1792, en compagnie de son ami et maître Michał Sokolnicki, comme capitaine du régiment des Działyński. Désespéré des malheurs de sa patrie, ne voulant pas vivre sous le joug de l'oppression étrangère, il se fixa à Paris. Le gouvernement français lui donna une mission en Orient; il revint en Europe en apprenant que Kościuszko avait levé les drapeaux pour la guerre de l'indépendance; il ne parvint point jusqu'en Pologne, car il fut arrêté sur les frontières

qu'ils s'appliquent à écrire avec du sang — chevauchant fièrement ou marchant péniblement, constellés de décorations ou habillés de guenilles, tapis dans les tranchées ou escaladant les barri-

d'Autriche. Grâce aux démarches de Charles Delacroix, qui l'appela „Polonais de naissance, mais Français de cœur”, il fut nommé capitaine d'infanterie à la suite et attaché à l'armée d'Italie. Bonaparte le prit à ses côtés en qualité d'adjudant. Il s'acquitta de l'éminent entourage du général en chef, le surnom de héros de Plutarque. Durant la campagne d'Égypte, il se couvrit de gloire à la Valette, à Alexandrie, aux Pyramides. Gravement blessé à la bataille de Salehieh, il emporta son temps de convalescence à l'étude de la terre d'Égypte et à la recherche



LA PORTE DU „FORT SUŁKOWSKI” A CAIRE
phot. d'après nature

Il n'y a pas de grands hommes, il n'y a pas de volontés à la taille de l'insurrection. Des héros, des martyrs — oui, mais pas de chefs”¹¹⁾.

Piłsudski, étant lui-même le chef, avait le droit de prononcer ce jugement sévère mais objectif. N'est-ce pas à lui, à son épée de capitaine, que la Pologne

remplacer ces foudres odieux, devant lesquels tremblent six millions d'esclaves! Ce temps n'est pas éloigné, les lumières répandues en garantissent les approches. Quand le peuple connaîtra ses droits, quelle sera sa force! et quels sont les dominateurs dont les efforts ne viendront pas se briser contre la masse imposante des hommes dégagés de toute servitude”...

Mais le prince Joseph Sułkowski est mort avant d'arriver au terme de son pèlerinage. Il a été tué à Bab-el-Nasr, aux portes du Caire. Il a péri le 30 Vendémiaire, an VII.

Z. St. Klingsland.

⁴⁾ Adam Mickiewicz: „Les livres du pèlerinage et de la nation polonaise”.

⁵⁾ Adam Mickiewicz: „Lettre au „citoyen Joseph Mazzini”, 1849.

⁶⁾ Adam Mickiewicz: „Les livres du pèlerinage et de la nation polonaise”.

⁷⁾ Adam Mickiewicz: „Lettre à Joseph Grabowski”, 1832.

⁸⁾ Paroles, citées par H. de Saint-Albin.

⁹⁾ Joseph Piłsudski: „L'année 1863”.

¹⁰⁾ Paroles du Maréchal Piłsudski.

¹¹⁾ Opinion du Directeur Carnot, citée par H. de Saint-Albin.

Les rois polonais vus par Zofja Stryjeńska

Nous contemplons, étalée devant nous, une oeuvre nouvelle de M-me Zofja Stryjeńska (éditions Jakób Mortkowitz à Varsovie) : les 22 dessins en couleurs représentant les Piasts, première dynastie des rois de Pologne. Ce sont des figures dessinées jusqu'à mi-corps, contournées d'un trait précis, et dont les principaux plans sont accusés par de légères touches à l'aquarelle, toutes de nuances claires. Cependant, malgré la douceur des teintes, on distingue les différences de ton que présentent les visages hâlés et les mains, aussi bien que les chevelures, la peau et les yeux. Les gestes

quissés, ils semblent cependant doués d'une plénitude de geste, d'activité, de concentration. On croit même surprendre en eux, par-ci, par-là, quelque faiblesse humaine, quelque indécision. Tous, ils appartiennent à la même race, mais chacun d'eux représente une personnalité bien différente.

Ces dessins, n'est-ce vraiment que de simples ébauches? L'idée que l'on se fait d'une ébauche relève de très près de l'organisation psychique de l'artiste et de son mode particulier de travail qui en dépend étroitement.

En se servant de son crayon ou de

ment de l'observation qu'elle s'exerce avec une plus grande intensité. Aussi bien que dans sa vie personnelle, dans son art l'idée et l'action ne sont pas séparées, mais elles agissent de con-

traditionnelle, qu'elle les a affranchi, en leur prêtant une plénitude des traits, depuis ceux de la vigueur, de la violence, de l'héroïsme, jusqu'à ceux qui dénotent un rare sens de pénétration et d'humour,

tel autre, l'artiste la tranche immédiatement, prête à dessiner, à composer, à orner minutieusement parures et armures royales. Cependant, pour elle, l'essentiel des figures ressuscitées de la sorte réside ailleurs, à savoir, dans le caractère de l'homme et de son activité. C'est sur l'homme qu'elle a voulu attirer notre attention, en nous faisant comme exprès négliger, pour le moment, les accessoires.

C'est à d'autres artistes doués d'intuition, c'est à des historiens archéologues d'apporter des retouches à la conception de ces figures, d'y adresser des

Stryjeńska. Il n'ambitionne pas non plus de présenter ici les résultats des recherches historiques récentes pour, ensuite, appliquer cet étalon à chacune des figures évoquées par l'artiste. Nous avons simplement insisté sur l'élément purement humain de cette oeuvre nouvelle, prenant à tâche d'inspirer de la confiance en l'intuition du peintre. Cependant, nous ne pouvons résister à la tentation de citer, parmi les figures légendaires, ne fût-ce que celle de Piast laboureur et charbonnier, type dont les répliques se retrouvent si facilement dans celui du paysan polonais, répandu dans toutes les pro-



BOLESŁAW LE PREUX

et l'expression de chacune de ces figures ne laissent plus rien à deviner. La forme de la boîte crânienne est ferme, bien slave et qui frappe par son analogie avec les variétés diverses des types ethniques polonais de nos jours. Ce sont là des hommes issus du peuple, dont le berceau était entouré de lacs, de rivières et de forêts, des hommes élevés au-dessus du niveau moyen, destinés par la Provi-

son pinceau, M-me Stryjeńska n'„ébauche” point, dans l'acception courante du terme; elle n'hésite ni ne cherche plus; elle dessine en prêtant à ses conceptions leur forme définitive. Elle n'étudie plus, elle regarde et se rappelle. On dirait même qu'elle reproduit des images parachevées, les fait remonter du fin fond de son imagination où, déterminées par une secousse extérieure, affluant en foule de



LESZEK LE BLANC

cert. C'est justement ce qui explique cette assurance, cette décision qui caractérise aussi bien les conceptions générales que les détails de toutes ses oeuvres. C'est de là que viennent cette force de suggestion, cette authenticité artistique impliquées dans son art. C'est cela aussi qui nous remplit de confiance dans son oeuvre. Ses dessins n'ont l'air d'ébauches qu'au premier coup d'oeil. Ce sont, pour la plupart, des compositions achevées au point de vue du caractère et de l'expression.

Pendant plus d'une dizaine d'années

et qui s'emprennent de recueillement, de douceur, de délicatesse, ou bien qui entourent tel personnage ou tel autre d'un halo de poésie et de charme. Dans cette nouvelle épreuve des forces, touchant pour la première fois à un problème délicat, elle lui trouve une solution hardie, en proposant à l'art une attitude nouvelle vis-à-vis des grands hommes, morts il y a des siècles. Elle les considère d'un oeil dont on regarde les hommes vivants et qui nous sont rendus accessibles, grâce à des sentiments



WŁADYSŁAW LE BREF

critiques. Mais, ce qu'il faut bien admettre, c'est que „La suite des Piasts”, qui nous apparaît comme dans un arc-en-ciel dont une des extrémités plonge dans les ténèbres des siècles révolus et l'autre, dans l'âme du Polonais de notre temps, nous familiarise, plus que n'importe quelle autre représentation, avec ce phénomène historique: la première dynastie des rois de Pologne. D'autre part, vu l'exiguité

vinces de la Pologne actuelle. Parmi les figures historiques de ce cycle, il y en a qui se distinguent particulièrement par la nouveauté, l'originalité de la conception. Telles, par exemple, la figure aquilone de Bolesław le Preux, celle du prudent Casimir le Rénovateur, telle aussi la véhémence figure de Bolesław le Hardi, hanté par une puissante idée. Et voici encore la figure grave, lumineuse de Ca-



BOLESŁAW LE HARDI

dence à résoudre les grands problèmes posés par la vie de la collectivité. Mais, avant tout, ce sont des hommes vivants, évoqués par quelques coups de crayon, mais avec tant de précision que, malgré une absence presque complète des accessoires, du fond et du décor, seuls, ne portant que des vêtements à peine es-

dehors grâce à des observations instantanées, elles ont déjà subi préalablement tout un processus de gestation. Chez elle, l'imagination et l'observation s'exercent simultanément. Une fois faites ces études préliminaires, elle ne laisse plus „libre cours à sa fantaisie”, celle-ci étant un élément inséparable, inhérent à son individualité. Sa fantaisie travaille aussi bien au moment de l'observation qu'à celui de la création et même c'est au mo-



BOLESŁAW BOUCHE-TORSE

de sa fructueuse activité artistique qui présente une suite incessante de processus d'observation et d'imagination agissant de concert, M-me Stryjeńska a tiré de l'obscurité du passé, a restitué à notre conscience des centaines de types polonais vivants. Pour notre génération, ils sont une sorte de révélation. Non pas que nous n'ayons eu auparavant des artistes de génie, explorateurs et reconSTRUCTEURS de l'âme de la nation, mais parce que M-me Stryjeńska possède le don particulier de s'exprimer, au moyen de dessins et de tableaux, avec une limpidité cristalline, que son art s'affranchit de plus en plus des détails superflus, que tout ce qui est conventionnel ou maniéré en est banni, qu'ainsi elle a ôté à ses personnages un arrière-goût de fadeur littéraire et de banalité presque

qui nous sont familiers aujourd'hui et dont un fond inépuisable enrichit l'âme de l'artiste elle-même.

Nous ne pouvons entrer ici dans le détail des accessoires et des costumes. Cependant, le ton général des couleurs indiquées, aussi bien que le caractère des formes ébauchées par l'artiste, nous laissent deviner, un peu d'imagination aidant, toute l'opulence de l'or, des pierres précieuses, des étoffes passementées d'or, des lamés, des brocarts, des satins, des velours, des soies, des toiles, des draps, des points, des broderies, aussi bien que l'éclat des dures armures forgées ou orfèvres. Tout cela affluait abondamment en Pologne, tantôt de la cour impériale de l'Occident, tantôt par voie d'invasions orientales. Lorsque se pose la question du costume de tel roi ou de



BOLESŁAW LE PUDIQUÉ

et l'incertitude des sources concernant cette époque de notre histoire, le rayon projeté par l'oeuvre de M-me Stryjeńska, jaillissant des foyers d'un ordre tout à fait différent, semble toutefois prêter une lumière supplémentaire aux recherches des savants, aux rêveries du public et de la jeunesse.

Ce bref aperçu ne peut viser à caractériser ni la personnalité, ni l'oeuvre de chacun des rois dessinés par M-me

simir le Juste, celle, pleine de charme et de sensibilité, de Leszek le Blanc, et voilà enfin la figure bizarre et secrète de Bolesław le Pudique, et celle de Władysław le Bref, ravagée par des revers politiques et des coups du destin, mais empreinte d'intelligence et de prévoyance. Et voici, fermant le cortège, la figure sereine et majestueuse de Casimir le Grand.

Jerzy Warchałowski.

*) comp. „Pologne Littéraire”, nr. nr. 6 et 33.

Antoni Słonimski

Aus dem „Turm zu Babel“*) übertragen von J. H. Mischel

I. AKT

In seinem Arbeitsraum träumt Thompson, der Erbauer des Turms der Völker, den Traum seines Lebens. Der Turm ist aus seiner Idee geboren, der Bau ist sein Werk. Mit dem Turm steht, mit ihm fällt der Friede auf Erden. Alle Nationen, alle Länder haben zu diesem Bau beigetragen, haben jahrelang Menschen und Material geliefert. Heute, bevor die Nacht zu Ende ist, soll der Turm, die Gewähr für Eintracht und ewigen Frieden, der Menschheit übergeben werden.

Thompson schaltet den Lautsprecher ein, um die aus aller Welt einlaufenden Nachrichten zu hören.

STIMME AUS FRANKREICH

Wir grüssen als Erste: die Gesandten von Lyons,
Paris', Bordeaux', Calais' und Marseilles Grenzen:
Möge, gleich Flammen, der heisse Hauch des Megaphons
Am Festesvortrag deine Stirne kränzen.
Und morgen, zur Weihe der Geburt,
Steige empor, gleich roter Lohe
Geist und Glaube — Kraft,
Die Freiheit, Gleichheit, Liebe schafft.
Wir grüssen in Euch, was wir mit Euch errungen!
Wir — Frankreich, das ewig-junge!

STIMME AUS DEUTSCHLAND

Wir Deutsche, im Kriege erlegen,
Haben in Pflüge verwandelt die Degen.
Wir haben unsere grosse Entbehrung, Not und Pein
Zu diesem Turm beigetragen als Mörtel und Stein.
An die Macht der Waffen, die den Frieden stören,
Glauben wir nicht und verzichten auf jede Gewalt.
Möge jedes Volk, jeder Mensch — in jeder Gestalt —
Niemals vergeblich Hilfe begehren.

STIMME DER INVALIDEN

Mit Bitternis vollgesogen
Wollen wir, Invalide der Kriege,
Die man ums Leben betrogen,
Blinde, Lahme und Sieche,
Mit euch heute freudig feiern
Den Tag der Vereinigung;
Die Menschenwege gerade biegen,
Den Krieg bekriegen.
Wir hoffen in Geduld
Und glauben, dass ihr mit Freuden
Unseren Kindern vergelten werdet
Die grosse Schuld
Für unser Missgeschick und Leiden.
Wir wünschen Erfolg Euren Harken,
Leichtheit den Elevatoren;
Möge euer Geist immer neu erstarken
Vor verschlossenen Toren.

STIMME AUS ROM

Einst der Welt Metropole,
Der Erde leuchtender Dom,
Reicht euch die Schlüssel und Zepter
Das heilige Rom.

Einst die Hauptstadt der Liebe,
Neigt es vom Kirchturmfirm
Am Tage der Vereinigung
Tief seine Stirn.

Das Rom des Numa Pompilius,
Einst von Cäsaren regiert,
Dann die Hauptstadt der Demut,
Heute in Stolz verirrt —

Durch das menschenverbindende Kabel
Schickt es euch glühende Grösse,
Legt sie zu euren Füßen:
Evviva la Torre Babel!

Thompson schaltet den Lautsprecher aus

JEFFRIES ruft hinter der Bühne

Die Zeit drängt. Beeilt euch mehr.

THOMPSON

Ich habe angefangen.
Vier Millionen eintausend zweihundert zwei Ampère.

JEFFRIES' STIMME

Es dämmert. Ihr versäumt
Die Zeit. Vor der Sonne muss der Turm erglänzen.
Schlaft ihr?

THOMPSON

Ich habe ausgeträumt,
Der Turm ist Tat geworden.

Jeffries erscheint und bleibt bei Thompson stehen. Am Horizont, im Hintergrund, wachsen die Lichter. Durch die ganze Höhe der Bühne fahren langsam mit Arbeitern gefüllte Fahrkörbe hinab.

GESANG DES ERSTEN FAHRKORBS

Belgier, Serben und Polen,
Deutsche, Türken und Schweden,
Ritter des Stahls
Und der Kohlen,
Aus allen Städten und Ländern
Von allen Fahnen und Bändern,
Verlassen — durch Arbeit geeint —
Gerüste und Brücken.
Hand ist verbunden mit Hand,
Verschlungen wie Eisengewinde.
Stählerne Träger schmücken
Wie Flügel unsere Rücken.
Verschmolzen sind Vater und Sohn
Wie Eisenbeton.
Wenn wir nur rufen: Stop!
Hält ein im Lauf der Glob,

*) Die Aufführungsrechte sind durch den Verlag Max Pfeffer, Wien, zu erwerben.

Wenn wir im Ruf uns sind einig,
Einig,
Einig!

GESANG DES ZWEITEN FAHRKORBS

Wir kehren heim vom Schaffen,
Soldaten
Ohne Schwerter und Waffen,
Der Elevatoren Artilleristen,
Kavalleristen der Taten.
Triumpfgleich dröhnen unsere Schritte
Wie Eisenstürme.
Wir sind Infantristen der Stahlhütten
Und Bohrtürme.
Unserem Wollen
Und Befehlen gehorsam
Wird die Erde langsam
Oder eiliger rollen,
Wenn wir im Stoss uns sind einig,
Einig,
Einig!

Jeffries, Thompson getreuer Schüler und Helfer, beglückwünscht den Meister zu der nun fertigen Tat. Thompson: „Der Gipfel liegt noch im Dunkel“. Tatsächlich erreicht das Licht nicht den Gipfel. Der Freudenschrei der Menge, der von unten hinaufdringt, verwandelt sich in Unruhe. Colins kommt, um nachzufragen, ob denn unvermutet ein Defekt aufgetreten sei. Jeffries erwidert, alles sei in Ordnung, aber Thompson erklärt, er werde das Werk noch nicht zu Benutzung übergeben, denn, damit der Turm der Menschheit zu Nutz und Frommen gereiche, sei es nötig, dass er „höher getragen wird“; das wolle er, Thompson, tun. Er lasst „die Herren zur Beratung bitten“.

Während der nun folgenden Auseinandersetzung, in der Thompson sich weigert, das Werk für vollendet zu erklären, nehmen alle, ausser dem treu ergebenen Jeffries, Stellung gegen Thompson. Der Präfekt ordnet die Einberufung des Ständerats an.

II. AKT

Vor der Versammlung. Mixt der Bucklige und der Präfekt kommen überein, den Aufruhr, der durch Thompsons persönliches Eingreifen verebbt ist, nicht einschlafen zu lassen und die Uebergabe des Turms zu erzwingen.

Der Saal füllt sich mit Menschen. Auch Thompson und Jeffries erscheinen. Thompson klagt seinem Assistenten, wie sehr ihm vor dieser Versammlung graue, wo nur Worte gedroschen würden und sich Leute breit täten, deren Lebensinhalt nur aus Reden bestünde. Jeffries: „Warum diese Verachtung für das gesprochene Wort? Das Wort baut und zerstört“.

THOMPSON

Der Worte Sinn ist wandelbar. Worte können tot sein,
Können neugeschaffen sein, fliessend, weich, verbogen,
Sie können glitschig sein, hohl und biegsam und verlogen,
Andere wieder können unverrückbar sein, wie granitner Stein.
Tausende Geschlechter vergifteten den ersten Sinn,
Gaben uns mit Alterspan bewachsene Gerippe,
Und nur selten blühte von benedeten Lippen
Erhaben in ihrer Frische gewaltige Sprache auf.
Schon in des Kindes Mund müsste Glut vernichten
Die Worte: Liebe, Vaterland, Nation, Geschichte.
In den Herzen mögen sie reifen wie gesunder Samen,
Doch erst mit dem Wissen kläre sich Begriff und Namen.

Während die Versammlung noch andauert, droht ein Erdbeben den ganzen Bau zu vernichten. Aber Thompsons Geistesgegenwart und Tatkraft wenden die Gefahr ab. Jubelnd erklären sich die Arbeiter mit allen Plänen Thompsons und mit seinen Anordnungen solidarisch.

Die Teilnehmer an der Versammlung entfernen sich. Nur Thompson und Mixt der Bucklige bleiben zurück. Sie geraten in heftigen Streit, in dessen Verlauf der Bucklige den Führer ermordet.

Ein zweites Erdbeben wird gemeldet. Die führerlose Masse ist nicht imstande, der Gefahr zu begegnen. Der Turm bricht zusammen und begräbt unter sich die Massen.

III. AKT

Auf den Ruinen des Turms hat sich eine Filmgesellschaft etabliert. Beim Aufgehen des Vorhangs sind auf der Bühne: Horn, Elise, der Jüngling, der Dichter, die Baronin. Ein blinder Arbeiter wird hereingeführt.

DER BLINDE ARBEITER

Es war so. Ich stehe am grossen Bohrer,
Als sich plötzlich Finsternis auf meine Augen legt.
Ich hebe den Blick und sehe über meinem Stand
Den Himmel. Und kein Dach. Und eine Wolke fegt
Vorüber und fällt wie Asche nieder, wie würgender Sand.
Die Beine verlieren jede Kraft, es tönt in den Ohren,
Ich wanke, falle — als plötzlich wie vom Winde
Der schwarze Schleier reisst. Gleich einem schwachen Kinde
Schlage ich hin, hebe den Blick und sehe — hoch oben —
Auf des Turmes Gipfel ein furchtbares Schauspiel:
Engel schreien in den Lüften und goldene Cheruben
Und stossen wehende Schlangen hinab in den Grund.
Aus jedem Fenster hängt ein kopfloser Rumpf
Und die Köpfe kreisen in der Luft und heulen wie Hexen.
Zahnräder knirschen und mächtige Stahlblöcke glühen,
Verbeissen sich ineinander wie grauenvolle Echsen,
Fliegen wieder hoch und wachsen zu den Sternen,
Wo Teufel sie hissen und auf Trossen ziehen.
Erzengel sehe ich Dampfhammer bewegen,
Wie Lassos auswerfen stählerne Leinen,
Doch das Eisen schmilzt, und ein Ascheregen
Senkt sich auf unsere Köpfe, die — bewusstlos — weinen.
Bis endlich aus einem Wolkenspalt wie hinter breitem Riegel
Gottes strahlende Hände hervorkamen,
Den Turm herausrissen wie einen Nagel aus dem Rahmen
Und alles wie Oel verspritzten: Stahl, Holz, Ziegel.
Wehe uns Verdammten! — Das ist der Anfang vom Ende,
Wie Disteln entwurzeln uns Gottes strafende Hände,
Die Gestirne werden schwarz wie Blättern auf krankem Leibe,
Wie Star das Auge, so bezieht Nebel die matte Sonnenscheibe.
Thompson lebt und wandert nachts auf den Ruinen,
Geht um in den Häusern — wehe denen, die nicht starben —
Richtet Millionen Leichen auf, Menschen und Maschinen,
Und weckt und ruft und öffnet kaum geheilte Narben...

Jeffries ist der Idee treu geblieben. Er hat sich in den Ruinen verkrochen und solange gearbeitet, bis das alte Dynamo wieder hergestellt war. Getreue in allen Ländern arbeiten mit ihm und viele, viele harren auf das neue Licht, um sich anzuschliessen. Heute Nacht soll das Dynamo in Betrieb gesetzt werden. Die Stunde der Erlösung hat geschlagen.

Die konservativen Elemente sind beunruhigt. Vor dem Hafen liegen Schiffe mit Menschen und Material zum Bau des Turms. Zwar hat Horn bei der Regierung Hafensperre durchgesetzt, es besteht jedoch die Gefahr, dass sie nicht die Macht haben wird, die Sperre auf die Dauer aufrecht zu erhalten.

Der Wille zur Einigung war stärker, als die Regierungsgewalt. Die Schiffe haben die Hafensperre durchbrochen. An der Spitze eines unübersehbaren Arbeiterheeres erscheint

DER KAPITAEN

Ueber die Staaten hinweg sprechen vereint die Nationen!
Der Turm der Eintracht wächst in unseren Herzen,
Allen Armeen, Parlamenten, aller Misswirtschaft, Gewalt,
Den giftigen Gasen, den Tanks, den Kriegsschiffen, Kanonen,
Dem wachsenden Geschwätz ruft der Mensch zu: Halt!
Nun sind zu Ende die Märchen, der Betrug in jedem Land,
Die Erde wird gereinigt vom Schmutz, der sich auf ihr ballt,
Die Rudel blutiger Krämer verjagt die zornige Hand!
Eine Million Lungen schreit auf wie eine Stimme: Halt!
Als wir zum Lande starrten, harrend auf dem Meere,
Und sich das Licht vom Antennenmast ergoss,
Da erklangen unsere Herzen im Glitzern der Leere,
Im Nebel, der bleichend zerfloss.
Ein Hauch froher Macht füllte unser Leinen,
Im Bruderdruck verbanden sich die Hände,
Dass der Turm nicht unterging, dass er scheintet,
Mit Feuersbrunst den Weg weist durch die Nacht.
In diesem Licht
Werden die befreiten Völker der Welt frohlocken.
Beim Alarmklang der Glocken
Erstehen Armeen.

CHOR

Ueber die Staaten hinweg sprechen vereinte Nationen:
Die kleinliche Schwäche, die den Körper zerreisst,
Die Not des Alltags, die am Herzen nagt...

JEFFRIES

Besiegt unser Geist!

CHOR

Lüge, Betrug, Unrecht und Schuld,
Den völkerregierenden Zorn und den Tand
Besiegt, gewappnet mit Geduld...

JEFFRIES

Unser Verstand.

CHOR

Den zerstörenden Hass und seine Stifter,
Faulheit, Unglauben und Brunnenvergifter,
Besiegt, geeint durch Glauben und Macht...

JEFFRIES

Unsere Eintracht.

CHOR

Wir sind noch ein Häuflein, wir sind noch wenig —
Warum will vor Stolz das Herz freudig bersten?
Warum sehn wir in die Zukunft so hoffend, so selig?...

JEFFRIES

Weil wir nicht die Ersten.

CHOR

Hinter uns sammeln sich, marschieren die Massen,
Aus allen Weltgegenden füllen sie die Strassen,
Steigen herab von den Bergen, bezwingen
Das Meer,
Um den Gesang zu singen
Zu des Menschen ew'ger Ehr'.

JEFFRIES

Der Menschheit Geschichte in Stein
Mit weissen Hämmern treiben —
Dies Buch, geschrieben mit Taten,
Mögen die Folgenden schreiben.
Unser Feuer gebe frohes Geleit
Dem gewaltigen Epos der Menschheit.
Wir grüssen jene, die vor uns erlagen,
Durch stummes Neigen der Häupter.
Wir ehren Jesum aus Nazareth,
Den man gekreuzigt,
Galilei, der in Ketten geschmachtet,
Columbus im Kerker,
Sokrates, der friedlich betrachtet
Das Gift.
Wir beten für die qualvollen Tage
Im Leben der Helden.
Für Flavius Gioia und Lavoisier,
Für Giordano Bruno und Magellan,
Für den Polbezwinger
Kapitän Scott
Und für die, die ihr Leben mit ihm gelassen,
Und mit Blut den Namen in dies Buch geschrieben.
Für die, deren gütige Finger
Kalte Strahlen zerfrassen.
Für die, die im Lazarett
Und Laboratorium
Mit Aussatz kämpften und Pest —
Für die, die mit Namen gefallen,
Doch im Kampfe wie Fahnen vorangehen,
Für die, die den Everest bannten —
Wir beten für alle —
Für die Namenlosen und Ungenannten —
Wir beten für die, die noch kommen werden
Nach uns,
Um zu bauen und zu sterben.

DES DICHTERS VATER

Und für die, die im Sturm geblieben,
Die gegen die Hoffnung rennen
Und weder Liebe
Noch Leiden kennen.

Wojciech Jastrzębowski

L'Ecole des Beaux-Arts de Varsovie diffère de celle de Cracovie par sa manière de concevoir la vie. L'académie cracovienne enfermait la création dans deux domaines: la peinture et la sculpture. Elle n'observait la vie quotidienne qu'à travers le prisme de l'oeil du peintre et uniquement pour la traduire dans la suite sur la toile ou dans la pierre.



Décoration murale, sgraffites, cour du Pavillon Polonais à l'Exposition des Arts Décoratifs à Paris (1925)

L'Ecole de Varsovie élargit et assainit la conception de l'Art. Comme devise de son activité on peut citer une phrase du poète Cyprian Norwid, énoncée en 1851 déjà. Ruskin n'avait pas encore déve-

La pensée du poète pose ce simple principe que, dans les époques de grand développement artistique, toute création porte l'empreinte de l'art particulier à son époque. Aucun domaine de la vie ne peut se soustraire au joug de ce qu'on appelle le „savoir-faire” et qui est l'expression de la perfection du travail et de la matière, la fin suprême de l'utilité de l'ouvrage et de l'ornementation.

Parmi les artistes polonais, Stanisław Wyspiański, grand poète et grand peintre, a, le premier, compris cette vérité. Les créateurs de „L'Art Polonais Appliqué” (en 1901) l'ont suivi dans cette voie — Jan Bukowski, Józef Czajkowski, Karol Tichy et Edward Trojanowski. L'idée de Wyspiański se mue en action, grâce au travail des fondateurs des „Ateliers de Cracovie” — les artistes Jan Buszek, Karol Homolacs, Wojciech Jastrzębowski, Bonawentura Lenart, Zygmunt Lorec, Zofja Lorec, Kazimierz Młodzianowski, Karol Stryjeński, Zofja Stryjeńska. „Les Ateliers de Cracovie” écrit Jerzy Warchałowski — donnèrent le commencement de l'exécution par les artistes mêmes non seulement des projets, mais aussi de leur mise en oeuvre. Ainsi furent fondés les ateliers de fabrication de kilims, de batiks, de jouets, de productions en bois et en métal, ainsi furent faits des essais de mobilier nouveau.

L'esprit des „Ateliers de Cracovie” contribua à la formation de l'un de leurs créateurs, aujourd'hui directeur du Secrétariat de l'Art, Wojciech Jastrzębowski, tout récemment encore professeur à l'Ecole des Beaux-Arts de Varsovie. Né en 1884, à Varsovie, il acheva ses études à l'Académie de Cracovie. Il est l'élève de Mehoffer. Pendant deux ans, il voyagea à travers la France et l'Italie.

d'intérieurs, au mobilier, à l'art décoratif. Dès les premières oeuvres, entreprises dans ce domaine, jusqu'aux dernières, exécutées pour la Maison du Syndicat des Employés des Chemins de Fer,

Jastrzębowski a montré une extrême sévérité, poussée jusqu'à l'ascétisme, de la pensée et de la forme, une recherche continue de simplifications définitives, un souci de trouver des formes, dont l'uni-

que explication serait une finalité scientifique et une entière adaptation au caractère de la matière.

Le sentiment décoratif de Jastrzębowski exige que soient exploitées pour la décoration toutes les propriétés de la matière dans laquelle la décoration est exécutée, que la matière joue de ses propres valeurs en tant que masse, ligne ou couleur. Ce principe est certainement le plus sain, car il donne la possibilité d'employer la matière de la façon la plus complète; la pierre par sa masse et sa couleur, le bois — par sa masse, ses lignes, ses tons, la disposition de la fibre, les matières floues — par les propriétés du tissu, ses possibilités de couleur, sa flexibilité, son abondance, etc. Comme principe de décoration Jastrzębowski se sert de la forme abstraite — non de la réalité stylisée, mais de quelque chose qui n'a rien de commun avec la réalité et qui possède sa propre capacité de vie linéaire et coloristique.

En considérant maintenant que la propriété fondamentale de l'art populaire est la compréhension instinctive de la signification décorative de la surface et de la matière, ainsi que l'emploi de la décoration abstraite, que la compréhension de la matière mène aux formes les plus simples, répondant le mieux à la destination de la chose, quelle sert pour une grande part dans le choix des moyens décoratifs et de leur forme — nous comprendrons pourquoi l'art de Jastrzębowski évoque des réminiscences d'art populaire. Ce n'est pourtant ni une imitation, ni une filiation des motifs populaires, mais la compréhension de leur genèse, la continuation de leurs principes formels. Ce fut toujours la question la plus angoissante: en quoi consiste le „populaire” de cet art qui s'accorde à l'accep-

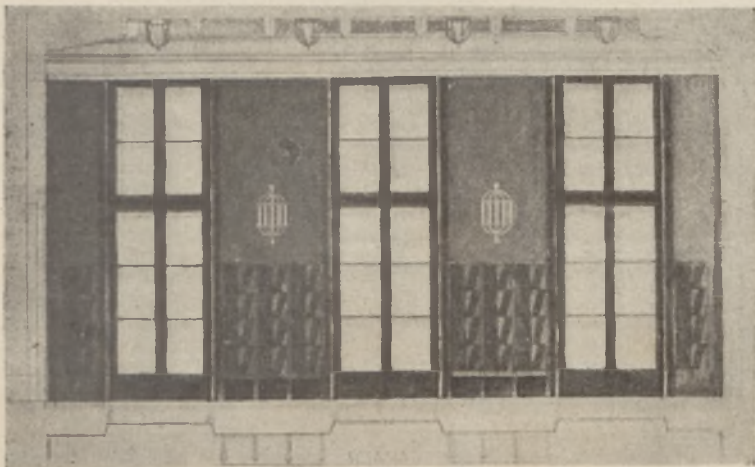
exposition de Paris, où c'est le simple contraste dans la composition des masses et des valeurs de tons qui met en lumière les valeurs décoratives.

Jastrzębowski s'efforce de plus en plus de s'astreindre au principe qui exige de se baser sur les conditions naturelles de la matière, ainsi que sur la finalité la plus sévère de l'oeuvre. Je souligne à des-



Décoration murale, sgraffites, cour du Pavillon Polonais à l'Exposition des Arts Décoratifs à Paris (1925)

sein cette qualité d'ascétisme dans la production de Jastrzębowski, car c'est uniquement par elle que l'on aboutit aux formes nouvelles: les nouvelles formes naissent de besoins nouveaux et non de

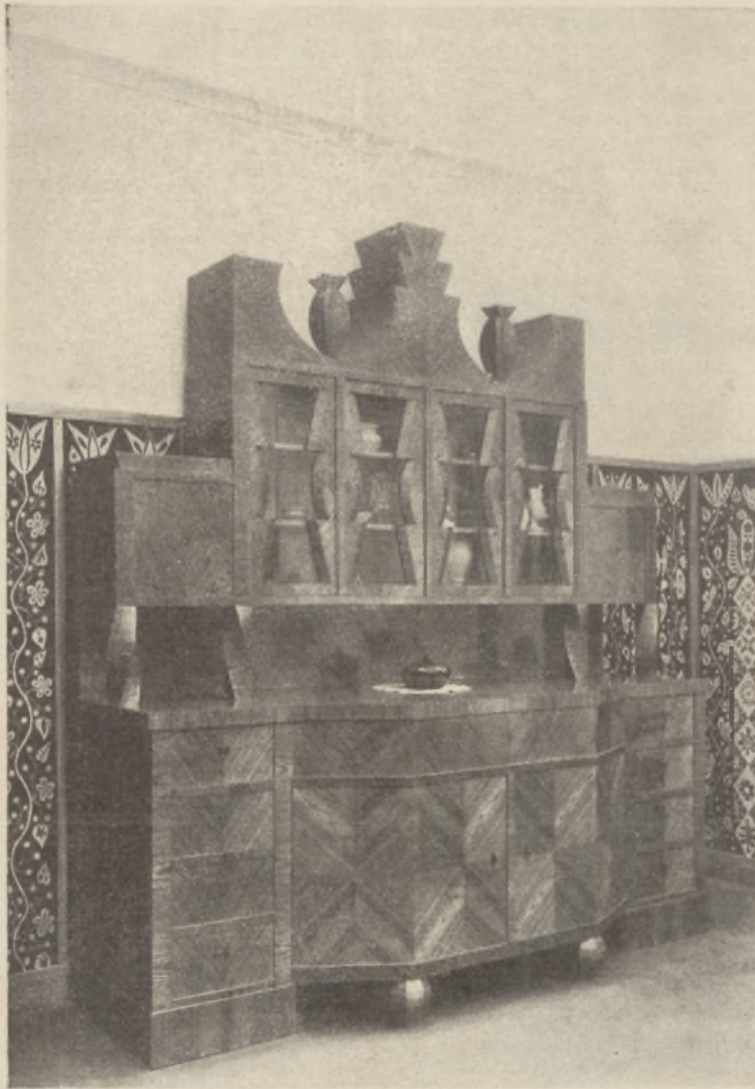


Projet de l'intérieur au Ministère de l'Instruction Publique. Salle des conférences

loppé son action de propagande et William Morris n'avait alors que 13 ans. „La division des expositions publiques en expositions des beaux arts et en expositions des métiers ou de l'industrie est une preuve saisissante combien, à l'heure actuelle, l'art s'éloigne de son but. Une exposition devrait, au contraire, être arrangée de sorte que, de la statue jusqu'à l'assiette, au verre bien taillé, à la corbeille joliment tressée, la circulation de l'idée de beauté, dans une époque donnée, fût mise en lumière. Afin que, du gobelin dont le soyeux tissage représente le pinceau de Raphaël à la plus simple petite toile, toute la gamme de l'idée de beauté, déployée dans le travail, fût mise en lumière”.

L'époque du gothique en France, avec son industrie artistique de style homogène, lui découvrit l'essence du grand art de style et l'éperonna vers une activité nouvelle, vers la recherche d'une expression homogène de l'art dans l'ensemble de la vie moderne. Il était peintre. Mais la peinture ne tarissait plus ses desirs. Il sentait, autour de lui, la somnolence de la vie artistique, une recrudescence malade de la peinture des tableaux de chevalet, une inégalité dangereuse dans les entreprises des artistes, leur éloignement de la vie.

De bonne heure Jastrzębowski se détourne de la peinture, de sa domination impérieuse, de son exclusivité. Il se consacre à l'architecture, à la construction



Buffet



Salle à manger



Projet de l'intérieur au Ministère de l'Instruction Publique. Bibliothèque

ter, mais ne l'importe pas. La comparaison des oeuvres de Jastrzębowski avec les productions de l'art populaire, une connaissance succincte des fondements des unes et des autres ont résolu le problème: la continuation des principes formels en est la solution. J'estime qu'elle peut englober l'ensemble du groupe des artistes dont font partie des hommes tels que Czajkowski, Trojanowski, Stryjeński, Jan Szczepkowski, dans une certaine mesure Stryjeńska, Władysław Skoczylas, et Rafał Malczewski.

On pourrait le prouver même sur les travaux de Jastrzębowski qui s'éloignent le plus de l'art populaire: par exemple la cheminée du pavillon polonais, la décoration supérieure du buffet à la même

nouveaux essais esthétiques. Plus la forme est simple, plus elle répond d'une façon rudimentaire à l'esprit du temps, et plus l'empreinte de l'époque qu'elle porte est pure. Les époques primitives de création sont purement constructrices, sévères, dépourvues de tout esthétisme. Leur beauté réside dans leurs proportions, l'ornementation est réduite aux formes essentielles. Les oeuvres de Jastrzębowski possèdent cette sévérité.

La création de cet artiste et du groupe de gens qui le rejoignent dans l'idée est, aussi bien pour l'école que pour la société, un aspect essentiellement neuf pour la compréhension du rôle de l'art dans la vie quotidienne.

Mieczysław Sterling.

Paris vu par Zdzisław Czernański



CAFE BAR



BOUCHERIE CHEVALINE



COIFFEUR

„Minuit moins cinq”

Dans l'un des reportages publiés par les journaux polonais, Ossendowski parle de la genèse de son livre „Minuit moins cinq”. Un jour à Genève il avait rencontré Blasco Ibanez. Au cours de la conversation l'idée leur vint d'écrire chacun de son côté un roman sur la Société des Nations: Ibanez est mort sans avoir eu le loisir d'accomplir cette tâche, mais Ossendowski fidèle à sa promesse a publié un livre qui doit propager l'idée de paix parmi les nations.

La démilitarisation idéologique des Etats — voilà le noeud central de la conception d'Ossendowski. La guerre c'est, d'après l'écrivain polonais, en premier lieu une expansion d'idéologies étatistes qui sont à leur tour l'expression de caractères nationaux. Après cette terrible prise de sang que fut la guerre mondiale, la pacification de l'Europe peut être plus facilement réalisée qu'avant. L'expérience acquise par la civilisation européenne à travers cette guerre doit servir de fondement à une paix générale. Il ne s'agit pas d'une paix involontaire après la lutte, d'une paix passée à se lécher les plaies, — symbole de l'affaiblissement général et de l'impuissance à la lutte immédiate, mais bien du triomphe d'une pensée saine qui, longtemps étouffée, peut enfin s'exprimer en paroles. „Minuit moins cinq” n'est pas une utopie pacifiste et n'indique pas de solutions pratiques. Ce livre ne s'aventure pas dans l'avenir — il se contente du jour présent et ne désire que d'être une borne kilométrique de paix sur la route actuelle de la guerre. Ossendowski ne se pose pas en inventeur de possibilités nouvelles, il fait l'apologie d'un état de possession acquis par la Société des Nations.

L'état d'esprit d'Ossendowski en face de la Russie est curieux. Quand il parle de la pacification de l'Europe — pour lui l'Europe commence aux frontières orientales de la Pologne, aux limites occidentales de la Russie. Tous les ouvrages d'Ossendowski, et plus particulièrement „L'ombre de l'Orient morne”, reflètent son aversion pour „l'âme russe”. Le caractère principal de cette „âme” c'est le nihilisme dans sa conception la plus étendue. Sous cet aspect le bolchévisme est, dans l'esprit d'Ossendowski, l'épanouissement naturel de tendances longtemps accumulées.

Ayant introduit un Russe dans son roman, l'auteur le charge d'un héritage de pourriture spirituelle, bien que ce Russe ne soit pas bolchévik. L'antipathie d'Ossendowski pour la Russie trouve d'ailleurs une justification dans le fait que ce pays ne fait point partie de la Société des Nations.

En relation étroite avec cette antipathie pour la Russie s'est formée, sans doute, dans la pensée d'Ossendowski, la notion d'une guerre défensive, la seule forme admissible de la guerre. Toute nation a droit à la vie et à l'agression... civilisatrice. Jamais — à la violence.

L'événement sensationnel politique de „Minuit moins cinq” c'est l'attitude d'Ossendowski envers l'Allemagne. Le commandant symbolique d'un sous-marin allemand, le terrible capitaine von Essen, se convertit au pacifisme (la forme la plus nouvelle du christianisme — ce qui permet de parler de conversion) et devient un collaborateur actif de la Société des Nations. Egalement symbolique apparaît la description historique de la session de 1927 de la Société des Nations pendant laquelle le délégué de la Pologne, le ministre Zaleski, formula un projet de méthodes pacifiques pour la solution des conflits internationaux. Voici un passage à propos du discours de Stresemann:

„Stresemann venait d'achever son discours. On voyait que chaque mot avait été longuement et soigneusement pesé par lui, qu'il avait conscience de toutes les difficultés et de toutes les dénégations rencontrées par lui au sein de son gouvernement. Cependant le ton général était pacifique, et lorsqu'il releva bravement ses yeux bleus qui regardaient joyeusement dessous son front haut et intelligent, tous sentirent que l'atmosphère générale s'était communiquée à cette tête ronde et tête d'homme d'Etat.

Personne ne doutait que malgré le ton officiel du discours, les meilleures traditions de son peuple n'eussent reflétri dans la mémoire du ministre allemand; les pensées des grands philosophes et des poètes, inspirés par la compréhension des destinées de l'humanité, se révélaient parfois avec violence contre les dures paroles pleines d'orgueil du „credo” allemand, elles sanglotaient sur l'abaissement de leur patrie, provoqué par le symbole de foi allemand, décevant, dépourvu de l'esprit divin.”

Peu importe que les déclarations postérieures de Stresemann n'aient pas toujours été en accord avec ledit discours. Il ne s'agit que de l'utilisation qu'en a faite Ossendowski. Les déclarations de Zaleski et de Stresemann se sont disposées dans l'imagination d'Ossendowski en un ordre d'harmonie spéciale, d'une harmonie demeurant d'accord avec sa conception de la civilisation.

Les expériences personnelles des héros de „Minuit moins cinq” sont toutes teintées de symbolisme, d'universalité, elles sont comme amplifiées pour égaler en largeur la conception même d'Ossendowski. Ces héros sont les représentants de nationalités diverses, ce qui n'implique nullement pour le roman un caractère cosmopolite. Le livre propage la paix internationale. Bien que fiction poétique, la vie des héros de „Minuit moins cinq” possède son autonomie — elle est pleine d'une unité de conception non artistique; elle sert l'unique cause qui absorbe en ce moment Ossendowski — la cause de la grande paix.

Henryk Drzewiecki.

Ceci n'est pas un conte...

Nous avons sous les yeux deux volumes qui ont la valeur de documents d'histoire de la civilisation du XX-e siècle. Ce sont les souvenirs d'un ingénieur polonais, Mieczysław Schmidt, mort il y a quelques mois, la santé ruinée par la captivité chez les Anglais. Le premier de ces volumes — „On His Majesty's Service. Naokoło Afganistanu” („Autour de l'Afghanistan”) fut publié à Varsovie en 1925; l'autre — „10 miesięcy pod grozą śmierci” („10 mois sous la terreur de la mort”) — cette année-ci. Il est muni de photographies de divers documents, et on ne saurait avoir aucun doute sur la véracité des faits rapportés.

Mais quoique vraies, les aventures de l'ingénieur Schmidt sont bien invraisemblables.

Voyons. En été 1918 les troupes anglaises s'avancèrent dans les territoires russes de l'Asie Centrale pour contrecarrer les menées bolchéviques dans ce pays. Les éclaireurs parvinrent à faire former à Aschabad un gouvernement local anglophile, mais durent reculer ensuite devant les troupes communistes. L'Intelligence Service, qui patronnait cette expédition, pour diminuer le mauvais effet de la défaite, voulut prouver qu'il y avait au moins remporté des avantages secondaires, et en particulier faire valoir la capture de meneurs communistes importants. Le gouvernement éphémère d'Aschabad en reçut la commande et, à défaut de vrais communistes, arrêta une poignée d'étrangers de passage et les transmit aux Anglais. Parmi ces prisonniers, outre M. Schmidt, venu du Caucase pour des affaires de commerce, et son associé — M. Stump, commerçant suisse, se trouvaient M. Rendtdorf, docteur en médecine, sujet danois, M. Tur-Muren, Suédois, et quelques autres — tous très éloignés des idées communistes.

Les prisonniers furent d'abord dévalisés par le géolier russe. Transmis aux Anglais, ils protestèrent de leur innocence et ne demandèrent qu'à la prouver à l'aide du témoignage, des autorités consulaires du Caucase et de la Perse. Mais on leur ôta toute possibilité de correspondance extérieure car l'Intelligence Service avait besoin de prisonniers communistes et n'en démorait point. Mais les jugeant plus gênants peut-être que de vrais communistes, on les traita de la manière la plus mépri-

sante. Les malheureux furent mis aux fers et durent ainsi faire à pied le chemin à travers la Perse jusqu'à Belouchistan. On les maltraita de toutes façons, en allant jusqu'aux coups de fouet.

La fatigue, la nourriture insuffisante et dégoûtante ruinaient leur santé.

Les soins d'hygiène étaient tels que durant 13 jours consécutifs on ne permit pas aux prisonniers de se laver. Pour la nuit on les liait par quatre et six; la moitié des malheureux étant tombés malade de dysenterie, on ne leur permit pas après sept heures du soir de s'en aller aux lieux d'aisance... Deux prisonniers moururent; un autre fut paralysé de la jambe droite. Dans l'Inde, où ces prisonniers furent transportés et tenus dans un camp de concentration, leur existence fut peut-être plus supportable au point de vue matériel et physique, mais les tortures morales continuèrent. On les traita plus mal que des indigènes — et je crois inutile de rappeler, comment les Hindous sont traités par les Anglais.

Mais ce fut surtout la terreur de la mort imminente, dont leurs bourreaux les menaçaient tout le temps, qui écrasait les victimes de l'Intelligence Service. Ils étaient toujours des sans-noms, des prisonniers secrets, tenus à l'écart; on pouvait même facilement les assassiner sans que personne en sût quelque chose.

Les craintes des prisonniers devaient se justifier bientôt, au moins pour quelques-uns (dont fut M. Schmidt) — censés sujets russes. On les embarqua à Bombay et les transporta par mer jusqu'à Władystok, où il y avait alors (c'était en 1919) un gouvernement russe antisoviétique, auquel on les transmit comme des communistes dangereux.

Cette accusation dans ces temps sanglants valait une condamnation à mort, surtout vu l'impossibilité de faire preuve de leur innocence, plusieurs milliers de kilomètres séparant les inculpés de leur domicile. Par une exception miraculeuse, grâce à des rencontres heureuses et, ensuite, à l'intervention d'un comité polonais — M. Schmidt eut la vie sauve et enfin se trouva libre.

Le jour de sa libération, il ordonna à un cordonnier chinois de découper les semelles de ses sandales et en sortit les notes de la captivité à l'aide desquelles il put, après son retour en Pologne, reconstituer ses souvenirs.

Quoique âgé déjà au temps de sa captivité, M. Schmidt fit preuve d'une grande résistance physique et survécut quelques années encore, tandis que la plupart de ses compagnons de captivité moururent bientôt après leur libération.

On reste stupéfait, devant tant de cruauté inutile de la part des représentants d'une nation civilisée; les faits que je rapporte semblent incroyables. Cependant le martyre du professeur français M. Chevreau, relaté par M. Boucard, nous montre les méthodes et la morale des agents de l'Intelligence Service sous le même jour.

La captivité chez les Anglais ne fut nullement plus douce, que celle chez les bolchéviques russes, racontée par M. Cederholm il y a quelques mois à „La Revue de Deux Mondes”. Loin de là, et on peut constater la similitude des méthodes et des procédés. C'est que le service de l'espionnage de tous les pays en use de même.

On ne peut pas par conséquent inculper une nation ou un système politique d'une cruauté spéciale: c'est contre les méthodes communes et la mentalité des gens affectés au service des renseignements qu'il faut diriger notre indignation. Ces gens ne sont pas les gentlemen, dont M. Benoit voulut esquissier le type dans „La châteline de Liban”. D'ailleurs les gaffes d'un service d'espionnage sont beaucoup plus terribles que ne les imagine les romanciers.

Bien que M. Schmidt ne fût pas un écrivain professionnel ces deux volumes méritent d'être traduits en langues étrangères. Justement certaines naïvetés et crudités de son style, jointes à la simplicité et la vivacité de son récit, assurent à l'auteur la confiance du lecteur, plus même que les documents annexés.

Ces livres reflètent en outre l'âme de M. Schmidt qui, malgré son nom allemand, est très polonais. Son amour de la liberté, comme son amour de la justice, n'abdiqua jamais. Souffrant, il n'est pas aveuglé: il voit bien les malheurs des indigènes et son cœur est plein de compassion pour les Hindous.

Ces deux volumes sont un témoignage éloquent contre la barbarie du XX-e siècle des nations dites civilisées. Mais quand l'humanité la flétrira-t-elle d'une juste sentence?

tn.

„La Pologne régénérée 1914—1928” (Stanisław Kutrzeba: „Polska odrodzona 1924—1928”. Ed. Gebethner et Wolff, Varsovie; p. 336).

Les plus grands parmi les Polonais se rendaient de tout temps parfaitement compte que la Pologne était tombée victime d'un certain régime politique et moral, et qu'elle ne pourrait aspirer à ressusciter qu'après l'abolition de ce régime. Towiański enseignait que l'essentiel c'était la régénération du monde, car cette régénération est la condition sine qua non de la renaissance de la Pologne. Mickiewicz et d'autres adoptèrent cette idée qui se trouva être juste, puisque ce fut sur les ruines des états de ses envahisseurs que la Pologne put être rétablie. La guerre mondiale, cette guerre libératrice invoquée par une suite de générations polonaises, ne prit pas les Polonais au dépourvu: cependant elle leur réserva plus de surprises qu'on n'aurait pu prévoir.

Depuis le meurtre de Seraiewo jusqu'à l'armistice de 1918, le monde a vécu tant de péripéties tragiques que, même aujourd'hui, tenter de les synthétiser serait une entreprise délicate. M. le professeur Kutrzeba, historien distingué du droit polonais, le comprend parfaitement, et en procédant à la composition d'un précis d'histoire de la Pologne restaurée, il soumet à un examen critique les informations sur certains événements, pour, ensuite, les classer et les expliquer. Dans le livre en question, il présente, avec beaucoup de savoir et de talent, des événements d'une importance mondiale. Puis, sur cette toile de fond, nous voyons se dérouler les péripéties qui intéressent plus particulièrement la Pologne. Cette troisième édition de l'ouvrage du professeur Kutrzeba n'en est certes par la dernière, ce qui nous renseigne assez non seulement sur son utilité, mais encore sur la valeur que les lecteurs cultivés y attribuent. M. le professeur Kutrzeba y a traité à fond des questions importantes, sans cependant négliger celles qui, si futiles qu'elles puissent paraître, prêtent à telle ou autre période historique leur caractère particulier. Son livre se rattache au passé et trace, avec beaucoup de finesse et de lucidité, les voies où la Pologne doit s'engager dans l'avenir.

„Souvenirs de Syrie” (Jan St. Bystron: „Wspomnienia syryjskie”. Ed. Gebethner et Wolff, Varsovie; p. 184).

Le savant folkloriste M. Bystron, professeur à l'université de Cracovie, a publié un livre dont le sujet lui est fourni par son voyage en Syrie. Ce livre mérite un intérêt particulier. Des descriptions des voyages dans des pays peu connus, anciens et qui subissent facilement de grandes transformations, doivent être ou bien très détaillées, et alors elles risquent d'être ennuyeuses, ou bien, extrêmement imagées, et alors il ne faut pas s'attendre à y trouver beaucoup de précision. M. le professeur Bystron est parvenu à rapprocher ses lecteurs de la Syrie, pays si reculé dans le temps et dans l'espace; il réussit à le moderniser, à nous le rendre familier. L'école nous inculque certaines notions conventionnelles, des schémas, d'infimes fragments de réalité, que notre maître d'histoire hiérarchise en leur attribuant divers degrés d'importance. La légende, à ce jeu, gagne, mais la réalité y perd. M. le professeur Bystron „dépathétise” le passé et le mesure à l'échelle de la modernité, ce qui détruit l'illusion. Cependant ce qui subsiste c'est une réalité non moins romanesque que la légende. L'auteur confronte à tout moment ce qu'on est convenu d'appeler des faits historiques à ce qui se passe aujourd'hui, et, en même temps, il fait voir que dans ces prétendus faits historiques c'est la légende qui triomphe, tandis que l'histoire n'y est presque pour rien. Dans ce livre l'auteur décrit la Syrie moderne avec des reminiscences du passé de ce pays, tout en le présentant dans le cadre de la vie actuelle. Ce point de vue particulier à l'auteur confère à son ouvrage une valeur durable.

„Souvenirs de Syrie” (Jan St. Bystron: „Wspomnienia syryjskie”. Ed. Gebethner et Wolff, Varsovie; p. 184).

„Une action, et non une larme” (Zygmunt Kisielewski: „Czyn nie łza”. Ed. Polski Komitet Międzynarodowego Kongresu Opieki nad Dzieckiem; p. 104).

Dans son beau poème: „Messire Beniowski”, le grand poète polonais, Juliusz Słowacki dit que Dieu se laisse fléchir plutôt par une belle action que par une larme. C'est là que l'auteur a pris le titre de son petit livre sur le sanatorium de Górka, près Busko, où sont reçus des enfants scrofuleux. Cette centaine de pages nous dit avec une force persuasive que ce qui fléchit Dieu et détourne le malheur c'est en réalité une belle action et non pas une larme inutile, quoique compatissante. C'est grâce à l'initiative de quelques gens de bien qu'a été fondé le sanatorium de Górka, et, depuis, malgré des difficultés, il fait merveille en restaurant la santé de milliers d'enfants malades. Górka rattache ses origines aux premiers jours de l'indépendance de la Pologne.

*) comp. „Pologne Littéraire”, nr. nr. 20, 25 et 27.

Petite chronique

Adam Szymański en français. „Hanusia” d'Adam Szymański, auteur de nouvelles sur la vie des Polonais déportés en Sibérie, a paru en français dans la traduction de F. L. Schoell.

Sur la littérature polonaise en Amérique. „The Saturday Review of Literature” a publié dans ses numéros du 2 février et du 9 mars 1929 un exposé sommaire de la littérature polonaise d'après-guerre, écrit par le professeur Roman Dyboski, sous le titre de „Literature in Post-War Poland”.

Grillparzer sur les Polonais. Dans la série „Forschungen zur Neueren Literaturgeschichte” éditée par Walter Brecht, professeur à l'université de Munich, vient de paraître une thèse de doctorat de Gerhart Reckzeh, intitulée: „Grillparzer und die Slaven”. Grillparzer, poète de la puissance de la double Monarchie, gardait, en sa qualité d'Autrichien, une sorte de défiance vis-à-vis des Slaves, des Tchèques en particulier. Quant aux Polonais qu'il opposait aux Russes, il les regardait comme des alliés naturels de la politique autrichienne et des champions de la civilisation occidentale. Le traité de Reckzeh expose les hésitations et l'évolution des idées de Grillparzer à ce sujet. L'auteur prend ses points d'appui du poète. Dans la littérature polonaise une vaste étude vient d'être consacrée à Grillparzer par le célèbre helléniste et historien des religions, le professeur Tadeusz Zieliński.

Compte P. K. O. WARSZAWA
Nr. 190-840
Chèques-Postaux
PARIS
Nr. 776-84
Téléphone: Littré 11-69
Adresse télégraphique: GEBOLFF-PARIS

„Carte administrative de la Russie d'Europe” („Mapa administracyjna Rosji Europejskiej”. Ed. Główna Księgarnia Wojskowa, Varsovie).

Cette carte, exécutée par d'excellents connaisseurs de la Russie, MM. Tadeusz Teslar et Olgierd Hryniewicz, représente une valeur d'information considérable, les auteurs ayant eu à leur disposition des données et des renseignements récents et précis. Les territoires des républiques soviétiques particulières y sont marqués en diverses couleurs, de nombreux diagrammes en couleur représentent d'une façon imagée les districts économiques, la densité de la population avec, en outre, un index des villes de plus de 50.000 habitants, et celui des localités qui, lors de la crise, ont été rebaptisées. On a également pris en considération les lignes de chemin de fer, les chaussées, les voies fluviales et les communications aériennes.

Avant la guerre, on disait bien que la Russie est un continent plutôt qu'un Etat. On ajoutait que c'est un continent assez difficilement explorable pour un Européen. Après la crise, l'obscurité où elle était plongée s'épaissit encore davantage. Pour quoiconque s'intéresse à ces immenses territoires s'étendant de Minsk au Pacifique, ainsi qu'à leur population, les livres de M. Teslar*) et la carte en question qui les complète seront de précieux guides qui projeteront de la lumière sur ces régions mystérieuses.

„L'agriculture et son avenir dans l'économie de l'Allemagne d'après-guerre” (Jerzy Adamkiewicz: „Rolnictwo w ustroju gospodarczym powojennych Niemiec i jego widoki na przyszłość”. Ed. F. Hoessick, Varsovie; p. 158).

Depuis plusieurs années déjà nous assistons à une suite d'échecs que subissent les tentatives de la Pologne visant à la conclusion d'un traité commercial avec l'Allemagne, celle-ci se refusant obstinément à le signer. Parmi les arguments invoqués pour motiver ce refus, celui qu'on allègue bien souvent consiste à affirmer que l'importation polonaise menacerait dangereusement les intérêts de l'agriculture allemande qui, prétend-on, satisfait pleinement à tous les besoins du marché intérieur. Le livre de M. Adamkiewicz réfute cet argument et en établit l'infirmité en se basant sur de riches matériaux empruntés à des sources allemandes. Il en résulte notamment, en premier lieu, que l'importation des produits agricoles en Allemagne n'est rien moins que considérable, et, en second lieu, que les possibilités d'exportation polonaise sont trop restreintes pour faire tort à la production agricole allemande. Ce qui s'ensuit c'est que les arguties de l'Allemagne s'en trouvent réduites à néant et qu'il faut chercher ailleurs les sources de son mécontentement.

„Une action, et non une larme” (Zygmunt Kisielewski: „Czyn nie łza”. Ed. Polski Komitet Międzynarodowego Kongresu Opieki nad Dzieckiem; p. 104).

Dans son beau poème: „Messire Beniowski”, le grand poète polonais, Juliusz Słowacki dit que Dieu se laisse fléchir plutôt par une belle action que par une larme. C'est là que l'auteur a pris le titre de son petit livre sur le sanatorium de Górka, près Busko, où sont reçus des enfants scrofuleux. Cette centaine de pages nous dit avec une force persuasive que ce qui fléchit Dieu et détourne le malheur c'est en réalité une belle action et non pas une larme inutile, quoique compatissante. C'est grâce à l'initiative de quelques gens de bien qu'a été fondé le sanatorium de Górka, et, depuis, malgré des difficultés, il fait merveille en restaurant la santé de milliers d'enfants malades. Górka rattache ses origines aux premiers jours de l'indépendance de la Pologne.

*) comp. „Pologne Littéraire”, nr. nr. 20, 25 et 27.

„Halka” von Moniuszko in der Warschauer Neuinszenierung

„Halka” ist die Nationaloper, weil sie 1847 die erste Regung polnischen Opernschaffens war. Eine schöne Maiblüte, die mehr Aufsehen machte als manche späteren Herbstfrüchte. — Nach zweijährigem

das Finale senkt sich eine eindrucksvoll gewellte Figur herunter, die trefflich verarbeitet ist. Die katholischen Enklaven sind von kindlicher Frömmigkeit. Der polnische Rhythmus und das polnische

aus „Halka”; Battistini war von ihrem Melodienreichtum entzückt. Aber nicht nur der Lyriker Moniuszko behauptet sich in dem Werk. Er versteht auch nicht nur Tänzerisches überaus eindrucksvoll



DIE POLONAISE (I. AKT)

phot. Malarski

Studium bei Rungenhagen in Berlin, liess sich der junge Moniuszko in Wilno nieder, um recht bescheidene Brotarbeit zu verrichten, in geistig wenig anregenden Verhältnissen. Er fand in Włodzimierz Wolski einen Textdichter der ihm einen heute vergessenen Roman nicht übel zurrechtstutzte. Des Werk machte sich in einer Konzertaufführung in Wilno, teilweise von Dilettanten aufgeführt, einen nachhaltigen Eindruck, der sich noch bei der darauffolgenden Bühnenaufführung noch stärker erwies. 1858 ging „Halka” zum ersten mal in Warschau in Szene und seitdem wurde sie zum Sinnbild der polnischen Oper. Den Polen zunächst, denen sie es auch geblieben ist. Auslandsaufführungen waren von Achtungserfolg begleitet. Doch ist angesichts der augenblicklichen Verdienstausschüttung in Deutschland nicht einzusehen, warum „Halka” sich nicht gut behaupten könnte, auch den heutigen Opernproblemen zu Trotz...

Der feinsinnige Oskar Bie hatte für das Werk volles Verständnis. Er schreibt in seiner „Oper”: „Es ist die einfache Geschichte einer verlassenen Geliebten, die sich das Leben nimmt. Der Stil der „opéra comique” war das rechte Muster. Die italienischen Elemente sind vorhanden aber sie sind natürlich und gut. Über

Lied beherrschen die wesentlichen Strecken und gestalten auch szenische Begleitungen, motivische Milieus. Die Verlassenheit der Halka gibt die Gelegenheiten zu schöner Klage und die Hochzeit ihres Geliebten mit einer anderen zu schönen Festen. Klage und Fest sind die beiden Farben Polens. Der Chor mit der verstossenen Halka, diese Lieder, diese Resignationen sind von ergreifender Stimmung. Der Palast hat seine prachtvollen Mazurkas und Polonäsen. Mazurka, Polonäse, Varsoviene, Krakowiak geben zahlreiche Varianten des binären und ternären Taktes. Der grosse Tanzchor der Bergbewohner ist ein sehr temperamentvolles Stück Nationalmusik. Das Drama selbst wird in einigen, fast veristischen Schlägen akzentuiert, und die Mischung des Heimatlichen und des Szenischen scheint glücklich gelungen. Es bleibt ein Gefühl musikgewordener Sehnsucht und Wehmuth, in der ein Durakkord überrascht, wie ein plötzliches Lächeln auf einem melancholischen Antlitz. Ja, die gute Musik hilft so sehr, dass sie die Trauer einer Nation unsterblich macht”.

Auch Hans v. Bülow, trat (in der „Neuen Zeitschrift für Musik”, 1858) warm für „Halka” ein; Tausig machte eine Klaviertranskription über Melodien

zu gestalten. Die Anrede des herrschaftlichen Gastgebers (I. Akt) ist ein stilistisches Kabinettstück, bunter Redeschmörkel auf fein gemusterter Orchesterbegleitung. Im Duett der Titelheldin mit ihrem ungetreuen Janusz, breit ausladende Melodie mit einer überraschenden harmonischen Wendung. Mit einfachstem Mitteln sind überall modulatorische Feinheiten eingestreut. Und krasser Kulissenefekt ist immer vermieden. Vornehme Zurückhaltung bei aller Sangeslust.

Die gegenwärtige Ausstattung bietet Alles, was für Augenweide aus dem Stoff zu holen war. Vielleicht zu viel Prunk entfaltet sich im doch eher einfachen Schloss eines Titularmunderschens. Beachtenswert ist die Auffassung der Tänze als gesellschaftlicher Unterhaltungen, womit auch die bisher üblichen Balletleistungen erledigt scheinen. An Stelle der bisnun gleichgültigen Opernlandschaften, treten bedeutend wirkungsvoller in der jetzigen Inszenierung — die polnischen Berge.

Achtenswert die gesanglichen Leistungen. Die liebevoll in Einzelheiten gehende Leitung des Dirigenten H. Adam Dolzycki geht Hand in Hand mit der sorgfältig durchdachten Regie. Im Ganzen, eine Operleistung mit vollem Gefühl der Verantwortung. Karol Stromenger.